

ERZIEHUNGSKUNST

MONATSSCHRIFT ZUR PÄDAGOGIK RUDOLF STEINERS

Jahrgang XIV

Heft 12

Dezember 1950

Weihnacht

Im Seelenaug sich spiegelt
Der Welten Hoffnungslicht,
Dem Geist ergebne Weisheit
Im Menschenherzen spricht:
Des Vaters ewige Liebe
Den Sohn der Erde sendet,
Der gnadenvoll dem Menschenpfade
Die Himmelshelle spendet.

Rudolf Steiner

Vorweihnachtslied für Kinder

Und ist mit altem Grimme
Der dunkle, kalte Winter da,
Uns tröstet eine Stimme:
Nun ist auch Weihnacht nah!
Viermal Sonntag, und durchs Dunkel
Dringt des Lichterbaumes Gefunkel.
Zündet ihm ein Kerzlein an,
Daß man Weihnacht hoffen kann!
Eia, eia, weit und breit,
Machet euch bereit!

Die düren Wälder klagen:
Der Herbst, der bracht' uns arge Not!
Ihr Bäume, laßt euch sagen:
Weihnacht besiegt den Tod!
Dreimal Sonntag, und durchs Dunkel
Dringt des Lichterbaums Gefunkel.
Zündet ihm zwei Kerzen an,
Daß man Weihnacht ahnen kann!
Eia, eia, weit und breit,
Machet euch bereit!

Die Hirsch' und Rehlein frieren:
Wie war die Sommersonne warm!
So hört, ihr lieben Tiere:
Weihnacht besiegt den Harm!
Zweimal Sonntag, und durchs Dunkel
Dringt des Lichterbaums Gefunkel.
Zündet ihm drei Kerzen an,
Daß man Weihnacht spüren kann!
Eia, eia, weit und breit,
Machet euch bereit!

Und seufzen Menschenherzen:
Will uns das goldne Licht entfliehn? —
O fühlt in euren Schmerzen:
Weihnacht ist heimlich Blühh.
Letzter Sonntag, bald durchs Dunkel
Dringt des Lichterbaums Gefunkel.
Zündet ihm vier Kerzen an,
Daß man Weihnacht wissen kann!
Eia Weihnacht, weit und breit:
Es ist an der Zeit!

Martin Tittmann

Advents-Brauch in der Klasse

Vom ersten Advent an spiegelt das Klassenzimmer die frohe Erwartung des Weihnachtsfestes: die Kinder haben die Wände mit Tannengrün geschmückt, und vorn, über den ersten Bänken, schwebt der große Adventskranz mit seinen vier Kerzen, von denen Montag für Montag eine mehr

angezündet wird. Denn jede Woche beginnt nun mit einer kleinen Adventsfeier: der Klassenlehrer erzählt eine Legende, eine kleine Sage oder Geschichte, die den Sinn der Kinder auf das nahende Fest hinwendet, sie selber sagen entsprechende Verse und singen Weihnachtslieder. Wenn dies vom ersten Schuljahr an als geheiligter Brauch gepflegt wurde, so kann man jedem Kinde auch erlauben, eine kleine Kerze vor sich stehen zu haben. Vom Adventskranze holt der Lehrer die lebendige Flamme für die Kinder herunter und gibt sie den Vornitzenden, die sie dann weitergeben an die Nächsten und so fort durch den ganzen Raum. Dabei sprechen die Kinder:

Die Spende des Lichts	Soll leuchtend es wandern,
Wir dankbar empfangen,	Bis alle Kerzen
Doch wollen wir nichts	Der Brüder entzündet,
Für uns nur erlangen:	Bis jedem Herzen
Weiter wir's geben,	Freude verkündet:
Der eine dem andern,	Nicht lange mehr währet die dunkelste
Mit wachsendem Leben	Es nahet der Christ! [Frist —

Martin Tittmann

Bethlehem-Legenden

Jakob Streit

Bei der Schmiede zu Bethlehem

Da Kaiser Augustus alles Volk zählen ließ, kamen Joseph und Maria nach beschwerlicher Reise in die Straßen von Bethlehem. Vergebens klopfte Joseph bei den Türen um Herberg an. Sie gingen die Straßen auf und ab. Endlich, unter dem Vordach einer Schmiede, sank Maria nieder auf einen Stein, um ein wenig zu ruhen. Drinnen war der Schmied an seiner Arbeit. Im Feuerschein der Esse rötete sich das müde Gesicht Mariens. Mit kräftigem Arme zog der Schmied am Blasebalg und entfachte immer wildere Gluten. Höher und tiefer flackerte die Flamme. Der Rauch warf dunkle Schatten durch den rußigen Raum. Jetzt riß der Schmied mit der Zange ein glühendes Eisenstück aus der Esse und trat damit zum Amboß. Donnernd schlug der Hammer darauf, und von dem Eisen sprühten die Funken wie ein Sternenregen durch den qualmenden Rauch. Jedesmal, wenn der Amboß unter dem Hammerschlag erzitterte, fuhr es Maria wie ein Messerstich ins Herz, und sie fragte leise: „O Joseph, was hämmert der Schmied?“

Joseph trat in die Tür der Werkstatt und rief hinein: „Sage mir, Meister Schmied, was hämmerst du so eifrig?“ Dieser hob mit der Zange ein dunkelglühendes Eisenstück in die Höhe und sprach: „Ich schmiede Nägel für Verbrecher, die ans Kreuz geschlagen werden. Die römischen Knechte drängen meine Arbeit sehr; morgen wird gekreuzigt!“

Da erhob sich Maria von ihrem Steine, verließ die Schmiede und seufzte. Es war eine Stunde, bevor den Hirten auf dem Felde das Licht erschien und das Kind geboren ward.

Das Wiegenlied

Im Gebälk des Stalles hatte ein unscheinbarer Vogel sein Nest gebaut. Da nun Maria dem Kinde in der Krippe mit zarter Stimme das Schlummerlied sang, schob der Vogel den Kopf horchend über den Nestrand hinaus. Solch schöne Weise hatte er noch von keinem seiner singenden Brüder vernommen. Er hüpfte auf seinen Balken und lauschte hinunter in den leisen Gesang. Aber die Kälte hatte Maria auf der Reise arg zugesetzt, und bald verstummte ihr Lied; der Ton erstickte in Heiserkeit. Der Vogel hob die Flügel und flog auf den Rand der Krippe hinunter. Er versuchte, die zarte Weise nachzusingen, die er von Maria gehört hatte. Solch schöner Ton war noch nie aus seiner Kehle erklingen. Darüber fanden Joseph und Maria trotz der Kälte der Nacht einen guten Schlaf, und der Knabe in der Krippe lächelte selbst im tiefen Schlummer ob dem herrlichen Lied.

Der Vogel, der von Mariens Wiegenlied den Ton bekommen hat, ist die Nachtigall, und sie hat ihn nimmermehr verloren.

Die Hirtin Magdalene

Einer von den Hirten, die zur Krippe ihre ärmlichen Gaben brachten, hatte eine Tochter mit Namen Magdalene; die half oft beim Hüten der Herden. Als die Hirten in jener Nacht zu später Stunde aus dem Stalle traten, um wieder zu ihren Schafen zu gehen, sprach der Vater von Magdalene zu den andern: „Bald komm ich zu euch aufs Feld zurück; laßt mich nur im Vorbeigehen das große Wunder meiner Tochter anzeigen, sie möchte es mir sonst übelnehmen.“ Er begab sich seitab zu einer armseligen Hütte, weckte das Mädchen und erzählte ihm aus erfüllter Seele, was sie auf dem Feld und im Stalle erfahren hatten. Gern hätte ihn Magdalene weiter befragt, aber der Vater beeilte sich, zu den Herden zurückzukehren, wie er versprochen hatte. Nun weilte aber Magdalene allein im Hause; denn die Mutter war schon lange gestorben; sie besorgte dem Vater den ärmlichen Haushalt. Der wunderbare Bericht, den sie vernommen, ließ ihr keine Ruhe, und sie dachte: „Könnte ich nur für einen Augenblick das

Gotteskind durch eine Spalte des Stalles ansehen, mein Lebtag würde ich mich daran freuen.“ Wirklich erhob sie sich, bevor der Tag dämmerte, verließ das Haus und eilte über die Felder. Sie waren ihr auch zur Nacht wohlbekannt. Der Weg war weit. Endlich kam sie zum Stalle. Sie suchte bei der Türe nach einer Ritze und schaute mit klopfendem Herzen ins Innere. Da gewahrte sie die heilige Familie darin im stillen Schlafe; ein leuchtender Engel war bei ihr. „Wie liegt das Kind so arm und ohne jeden Schmuck“, dachte Magdalene, „hätte ich nur etwas, womit ich es zieren könnte.“ Traurig schaute das Mädchen auf seine leeren Hände und trat den Rückweg an. Es vermochte sich nicht zu erwehren: Tränen fielen aus seinen Augen auf das winterliche Feld. Plötzlich stand der Engel neben ihm und fragte: „Kind, warum weinst du?“ Magdalene war dermaßen von der herrlichen Erscheinung übernommen, daß ihr das Wort in der Kehle steckenblieb; zögernd hielt sie dem Engel ihre leeren Hände entgegen. Dieser beugte sich nieder und berührte die Erde, worauf eben ihre Tränen gefallen waren. Vor dem erstaunten Blicke Magdalenens wuchsen seltsam schöne Blumen aus dem winterlichen Feld. Sie kniete nieder und pflückte sachte die silberhellen Blüten. Dann folgte sie dem Engel in den Stall und schmückte damit die Krippe.

Christrosen waren es, wie sie noch heute zum Fest der Christgeburt aus beschneitem Boden erblühen.

Der Kindermord zu Bethlehem

Tag um Tag erwartete König Herodes die Rückkehr der drei Männer, so ihm das Kind anzeigen sollten; aber sie kamen nicht. Keine Ruhe mehr gab ihm der Schlaf. Zu dunklen Stunden der Nacht sah er mit halbverstörtem Sinn den verheißenen Knaben: bald erschien er in den Straßen Jerusalems, trat auf im Tempel, zeigte sich gar im Tore seines Palastes. Darob wurden Unruhe und Furcht des Königs immer größer. Wie er endlich mit Gewißheit wußte, daß die drei Könige ihn gemieden hatten, um vor ihm den Knaben zu verbergen, sann er auf eine böse Tat: „Wenn ich jenes Kind treffen will, bevor es Unheil über mich bringt, muß ich alle Knaben in Bethlehem umbringen lassen.“ Er ließ also eine Schar seiner rohesten Kriegsknechte vor sich kommen und übertrug ihnen den grausamen Befehl.

Am folgenden Tage hub in Bethlehem ein großes Wehegeschrei an, da die Krieger mordend in die Häuser drangen. Sie erstachen die Knäblein in der Wiege, wo sie lächelnd schlummerten; gar viele rissen sie der eigenen Mutter aus den Armen und töteten die Unschuldigen mit der Schärfe des Schwertes. Kein Haus war in Bethlehem, wo nicht Blut vergossen ward. Als die Kriegsknechte die Stätte des Jammers verlassen hatten, verhüllten

die Mütter zu Bethlehem in tiefer Trauer ihr Angesicht. Rahel hatte ihre beiden Knaben verloren. Drei Tage und Nächte berührte sie in ihrer Klage weder Trank noch Speise; immer wieder war sie in Schmerzen hingebeugt über die Durchstochenen. Wie sie in der dritten Nacht an den Rand des Todes kam, traten ihr auf einmal ihre beiden Knaben entgegen in der Gestalt junger Engelwesen. „Klage nicht, Mutter“, sprachen sie, „schau, mit wem wir wandeln dürfen!“ Sie zogen einen Wolkenvorhang beiseite, und nun erblickte Rahel auf einem Wüstenwege eine Mutter, die ein strahlendes Kind in ihren Armen trug. Auf einem Esel ritt sie, begleitet von einem Manne. Über den Wandernden schwebten ihre Kinder schützend auf und nieder, und mit ihnen war eine große Schar. Einige schien Rahel von Angesicht zu kennen. Ja, es waren die Knaben von Betlehem! — Die beiden Knaben traten wiederum zu ihrer Mutter und sprachen: „Siehe, Mutter, wir dürfen das Kind behüten, in welchem dereinst der Messias erscheinen wird. Wir bewahren es vor dem Unheil der Welt, das uns getroffen hat; wie sind wir glücklich!“ Indes entschwanden sie.

Mit welchem Trost erhob sich Rahel in der Frühe des dritten Tages. Sie hüllte die toten Kinder in weißes Linnen und brachte sie dahin, wo die verzweifelten Mütter die Grabstätten errichteten. Wie die unschuldigen Leiber der Erde gegeben waren, versammelte Rahel die Frauen um sich. Sie erzählte den Trauernden zum Trost, wie sie die Seelen ihrer Knaben erschaut hatte und was diese ihr kundgetan. Darnach schmückten die Mütter die Grabhügel mit Blumen; dort blühte fortan ein schöner Rosengarten in Betlehem.

Aus: Jakob Streit, Kindheitslegenden, mit Illustrationen von Assaya Turgenjeff. Troxler Verlag, Bern. Der Erzieher und Schriftsteller Streit arbeitet in einer in der Schweiz ausgebreiteten Bewegung, welche Waldorfschulpädagogik für die staatlichen Volksschulen fruchtbar macht. In diesem kleinen Bande erzählt er bekannte und vergessene Begebenheiten aus Bethlehem, vom Fluchtwege nach Ägypten, vom Aufenthalt in Ägypten und aus der Knabenzeit Jesu in Nazareth. Er erzählt so, daß die Phantasie des Kindes, des Jugendlichen oder Erziehers angeregt wird, nachzuerzählen und weiterzudichten. Daß die Christophoruslegende am Schluß des Bandes steht, ist kennzeichnend: Eine naturverbundene, heiter tätige Frömmigkeit steigt aus allen Erzählungen auf.

Das gleiche gilt vom Bienenbüchlein (Jakob Streit, Bienen-Buch, für die Jugend, mit Federzeichnungen von Kurt Tuch. Atlantis-Verlag Zürich). Ohne Sentimentalität, aber mit jener Ehrfurcht, die aus den einfachen Tatsachen des Bienenlebens das Staunen und das Wunder erwachsen läßt, wird erzählt. Es ist ein Geheimnis der Qualität, daß Streits Kinderbücher mit einer unverminderten Freude und Spannung auch von Erwachsenen gelesen werden. Daß die Erzählung vom Jahr der Biene im Winter begonnen wird, macht das Büchlein zu einem rechten Weihnachtsgeschenk; es ist eine Freude, daß diese Bücher wieder den Weg über die Landesgrenze zu uns finden können.

vK.

Aus einem Kindheits-Evangelium

Die vier Evangelien und die anderen Schriften des Neuen Testaments waren wie umrankt und umblüht von einer Fülle sogenannter apokrypher, d. h. verborgener Evangelien. Ihre Berichte, Geschichten und Bilder weisen auf die Epoche des Urchristentums zurück, wo die Imagination, die Bilderschau, noch in vielen Seelen lebte. Fromme Phantasie schmückte die Bilder aus, die Tradition trug sie weiter und schrieb ihre Urheberschaft den Aposteln zu. Diese Kindheits-evangelien fanden keinen Platz in der kanonischen Bibel, wurden aber durch die Jahrhunderte hin viel zur Erbauung gelesen. Aus einem dieser Evangelien, „Evangelium der Kindheit unseres Herrn Jesus Christus, gemäß dem Heiligen Petrus“ — „Evangelium Infantiae N.D.J.C. Secundum Sanctum Petrum“ — unseres Wissens bisher noch nie ins Deutsche übertragen — bringen wir einige Kapitel in der Übersetzung von Rudolf Treichler.

4. Kapitel. Zu der Zeit befahl der Kaiser Augustus, daß ein jeder sich einschreiben ließe in die öffentlichen Register seiner Vaterstadt; und Josef machte sich auf nach Bethlehem mit seinen Söhnen und Maria. Er hatte eine Eselin gesattelt, und Maria saß auf ihr . . .

Da sagte Maria zu Josef: „Lasse mich herabsteigen von der Eselin; das, was in mir lebt, bedrängt mich sehr.“ Und Josef ließ sie heruntersteigen und sagte: „Wo soll ich dich hinführen an diesem verlassenem Ort?“ Und er führte Maria in eine ganz dunkle Höhle, wohin das Licht des Himmels niemals drang. Er ließ seinen Sohn bei ihr, damit er über ihr wache, und ging nach Bethlehem hinein, um eine Wehmutter zu suchen. Während er so dahinschritt, sah er das Himmelsgewölbe anhalten in seinem Lauf, die Wolken stille stehen in der Luft und die Vögel bewegungslos ruhen unter dem Himmel; und auch der Wind schwieg. Als er seine Augen zur Erde wandte, sah er um einen Topf voll fertigen Essens Handwerker sitzen, die Hände im Topfe; aber schon im Begriffe zu essen, aßen sie nicht, und ihre ausgestreckten Hände nahmen nichts; alle aber hielten ihre Augen zum Himmel gerichtet. Und die Schafe auf den Feldern gingen nicht weidend umher, sondern blieben unbeweglich stehen, und als die Hirten ihre Stäbe hoben über der erstarrten Herde, senkten sich ihre Hände nicht herab; am Flusse standen Böcke, deren Bärte schon das Wasser berührten, aber die Böcke tranken nicht. Denn der Himmel und die Erde und alle Lebewesen warteten.

6. Kapitel. Als der König Herodes vernommen hatte, daß der Gottessohn, der König der Juden, in einer Höhle bei Bethlehem geboren sei, befahl er, alle neugeborenen männlichen Kinder in Bethlehem und Umgebung zu töten. Aber der Engel des Herrn erschien dem Josef im Schlaf und sagte: „Nimm Maria und Jesus und fliehe mit ihnen durch die Wüste in das Land Ägypten.“ Und sie machten sich auf den Weg. Kurz vor

Anbruch der Nacht kamen sie an eine Stelle zwischen zwei Bergen, die, wie man sagte, nur Räuber beherbergte; Maria, auf ihrem Esel sitzend und ihren Sohn an der Brust, hatte noch ein junges Mädchen bei sich, und mit Josef, der den Weg zu Fuß machte, waren noch drei junge Leute. Die Wanderer fürchteten sich vor diesem berühmten Ort und waren in Zweifel, ob sie ihren Weg in der Finsternis fortsetzen sollten. Da sagte das Kind: „Fürchtet euch nicht, denn wir werden gegen die Räuber ein Schutzgeleit haben, stärker als alle Wachen der Könige.“ Und in den Armen der Jungfrau begann es, mit seinem zarten Kinderstimmchen und mit leis bewegten Lippen das Gezwitscher der Schwalbe nachzuahmen, die die andern Schwalben ruft. Aber es waren keine Vögel, die kamen, sondern aus Höhlen und dunklem Dickicht stürzten heulend und brüllend Wölfe, Löwen und Drachen, öffneten ihre gräßlichen Rachen und funkelten sie mit flackernden Augen an. Da erbebten Josef und Maria, die Jünglinge und das junge Mädchen mit ihnen. Aber das Gotteskind lächelte die Untiere an und sprach zu ihnen: „Ehret den Herrn des Himmels, ihr Erdentiere, Wölfe, Löwen und Drachen!“ Und siehe: sie erwiesen ihm demütig Ehre und Anbetung. Sie begleiteten auch die Reisenden, damit kein Räuber ihnen etwas zuleide täte, und sie mischten sich freundlich unter die Rinder, Esel und Schafe, die Maria und Josef mit sich geführt hatten aus ihrem Lande; und die reißenden Tiere taten den zahmen kein Leid, ja, eine Löwin bot die Brust einem jungen Lämmchen, dessen Mutter an den Reisemühen zugrunde gegangen war. So ward erfüllt, was der Prophet verkündet hatte: Die Wölfe werden weiden mit den Lämmern; Rind und Löwe werden Genossen desselben Mahles sein.

13. Kapitel. Es war vom Schicksal verhängt, daß das Kind schon Leid erfahren sollte, das später als Mann über alle Menschenkräfte hinaus Leid tragen mußte. Es war in einer Nacht, da irrten die göttlichen Wanderer durch Sand und Wind in der Wüste, ohne Schafe und Rinder und die Schläuche ohne Wasser. Die Nacht war schwarz und furchtbar, und, gequält von Hunger, Durst und Kummer, seufzten sie und wußten nicht, woher ihnen Hilfe kommen sollte.

Da erhob sich in der Finsternis ein Baum vor ihnen, und Jesus sagte: „Ich will auf den Baum steigen und ausschauen, ob fern oder nah ein Fenster durch die Nacht leuchtet.“ Er stieg auf den Baum, und Maria fragte das göttliche Kind: „Siehst du das Fenster eines Hauses leuchten?“ Jesus antwortete: „Ich sehe nur die Nacht.“ Einen Augenblick später fragte Maria wiederum: „Siehst du denn nicht ein Fenster aufleuchten?“ Da erwiderte Jesus: „Ich sehe ein winziges Lichtlein ganz in der Ferne, aber ich weiß nicht, ob es von einem Stern her durch die Wolken dringt oder von

einem Fenster kommt.“ Da gingen sie dem Lichte nach. Dieses kam aber von einem Haus her, und wie sie vor demselben angelangt waren, schlug Josef mit der Faust an die Tür; die öffnete sich, und es erschien eine Alte mit einer Lampe in der Hand. Maria sagte: „Herrin, erlaube uns, in deinem Hause zu schlafen bis zur neuen Sonne, denn der Wind' reißt an uns, der Sand brennt uns, und wir sind ohne Obdach und ohne Weg — ein Greis, eine Frau und ein zweijähriges Kindlein.“ Doch die Alte rief: „Fliehet, fliehet, Unglückliche! Denn mein Mann — er heißt Titus — ist schrecklicher und gräßlicher als alle Diebe und Räuber; er hat seine Freude daran, die Reisenden zu ermorden und zu berauben. Fliehet, fliehet, denn er ist in der Eßstube, und wenn er eure Stimmen hörte, würde es euch schlimm ergehen.“

Kaum hatte sie dies gesagt, so erschien Titus selbst, mit finsterem Gesicht und struppigem Haar, und schrie mit tierisch drohendem Maule aus einem gräulichen Bartgestrüpp heraus — und es klang wie Löwengebrüll: „Das nenne ich mir eine Glücksnacht, die diese Wanderer da in mein Haus geführt! Die werde ich zuerst ausplündern bis aufs Hemd und dann halbtot schlagen, und wenn das Abendessen, das meine Frau bereitet, mir nicht mundet, dann werde ich meinen Hunger wohl mit dem Fleisch dieses Mannes — oder besser mit dem dieser jungen Frau — stillen!“ Die Reisenden erstarrten vor Entsetzen.

Aber als der wütende Räuber das Gotteskind sah, so hübsch und zart, wurde sein Gesicht mild, seine Augen gut, sein Mund lächelte freundlich aus dem Bart, und er sagte: „Kommt, Greis und Jungfrau, tretet in mein Haus, eßt und schlaft, ich will euch nichts als Gutes tun, und ich möchte keinen anderen Lohn dafür, als daß ich für ein paar Augenblicke diesen Knaben, lieblicher und anmutiger als alle Menschengötter, auf meinen Knien halten und ein einziges Mal küssen darf — wenn er nicht Angst hat vor meinem Bart.“

Und sie traten ein und aßen und tranken; der Übeltäter aber, mit Augen, sanft vor Liebe, starrte mit Staunen auf seinen kleinen, zarten Gast. Als sich die Reisenden bei Sonnenaufgang von Titus verabschiedet hatten und ihren Weg schon weiterzogen, stand der Räuber immer noch an der Türschwelle, seufzte und weinte, weil er nun das Knäblein nimmer wiedersehen würde. Aber Jesus wandte das Köpfchen nach ihm, sandte ihm eine Kußhand zu und sagte: „Titus, so furchtbar allen Menschen und so mild zu mir kleinem Kinde, du wirst mich wiedersehen, das sage ich dir im Namen meines Vaters.“

Nach vielen Jahren aber hing Titus als der gute Schächer am Kreuze, zur Rechten des Herrn Jesus Christus.

14. Kapitel. Die Reisenden zogen nun ihre Straße weiter in das Land Ägypten, und, erschöpft von der langen Reise, waren sie sehr bekümmert, da sie wieder ohne Brot, ohne Wasser und ohne Obdach waren. Josef aber sagte zu dem Gotteskinde: „Warum machen wir unsere Reise in das Ägyptenland nicht zu Schiff über das Meer? Denn siehe, unsere Füße bluten nach so vielen Schritten.“ Doch Jesus sprach: „Sorge dich nicht, Josef, denn ich werde den Weg abkürzen, und die Reise, die du in 30 Tagen nicht vollenden könntest, die wirst du in einem einzigen Tage vollbringen.“ Und während er noch so sprach, erblickten sie schon die Berge und Städte Ägyptens, und freudig zogen sie ein in eine Stadt, die Sotina genannt war.

Da sie niemand kannten, der ihnen Gastfreundschaft gewährt hätte, traten sie in einen Tempel, den die Bewohner des Landes das Capitol nannten. In diesem Tempel standen auf Fußgestellen von Gold und Silber zahllose Götterbilder mit Stier- und Löwenhäuption, mit rotglühenden Edelsteinen als Augen in ihren marmornen Gesichtern. Als aber die gesegnete Maria mit ihrem Sohn gegen den Altar schritt, da stürzten sich die Götterbilder ohne Zahl, zitternd und taumelnd, in einem furchtbaren Getöse auf den Boden; und da blieben sie hingestreckt vor dem Knaben liegen.

Durch ganz Ägypten verbreitete sich das Gerücht von den Marmor-Göttern, die das Gotteskind angebetet hatten. Und der Pharao in seinem Palaste geriet in Furcht und sagte bei sich: Vielleicht ist dieser Knabe aus Judäa ähnlich jenem alten Juden, der Ägypten mit Plagen quälte und durch den jene Knechte frei aus unserem Lande fortzogen. Nach dieser Überlegung befahl er, den Knaben mit seiner Mutter vor ihn zu führen. Als das Jesuskind in den Königspalast eintrat, da umgab eine Menge Trabanten mit furchtbaren Waffen den Thron; an den Stufen desselben aber standen vier Drachengestalten als wunderbare Wächter; die sprühten Flammen aus ihren Schlünden und Augen. Aber das Kind fürchtete sich nicht und streichelte mit seinen kleinen Fingerchen die Mähnen der Drachen, wie es wohl die Kinder machen, wenn sie mit jungen Kätzchen spielen. Da sagte der Pharao: „Bist du, o Kind, das der Gottes-Sohn genannt wird und zu dessen Füßen sich die marmornen Götterbilder stürzten, nicht ähnlich jenem alten Moses, der unser Reich gequält und beraubt hat? Zweifellos bringst du über uns den Zorn und die Rache des grausamen Gottesherrn.“ Aber Jesus, der einen Lilienstengel in der Hand hält, erwiderte mit lieblichem Lächeln: „Nach Moses komme ich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, wie die neue Sonne nach der Nacht; in der Nacht aber herrscht nur das Leuchten der Sterne und nicht das Licht des Tages. Nicht Zorn und Rache bringe ich, sondern Liebe und Vergebung den Sün-

dem; die Länder, durch die ich ziehe, sind wie ein unlängst noch dürre Boden, aus dem Brennesseln und Dornen nun zu Rosen erblühen, die Augen der Bekümmerten zu erfreuen und zu Früchten zu reifen, den Durst der Elenden zu löschen.“

Das Kind spricht

Paul Baumann*

I.

Vor dem Zahnwechsel prägte sich alles leiblich aus, Seelenäußerungen strömten in die Zirkulations-, Verdauungsvorgänge oder wurden als Gliedmaßenbewegungen körperhaft — bisweilen mit unbewußter Grandezza! Das achtjährige Mädchen dagegen erscheint neben dem kleinen Kinde merkwürdig zurückhaltend und besinnlich. Es gibt sich dessen Spiel hin, lebt mit; aber es beobachtet, verarbeitet innerlich, macht sich Gedanken und äußert sich viel bewußter in Worten, Bewegungen — auch in Tollheiten. Es beginnt sich zu unterscheiden von den Ereignissen, die von draußen herankommen. Seine Freundschaftsgefühle verstärken sich, es hegt Vorlieben, und unter sozialen Unzuträglichkeiten, die es empören, leidet es besonders in diesem Alter, weil es seine Empfindungen weder körperlich ganz entladen noch geistig beherrschen kann. Es mag in Maßlosigkeiten gelegentlich aufflammen, aber dann — am nächsten Tag, nachdem es

* Paul Baumann, *Das Kind spricht*. Ein Bild vom Wesen und Wirken des Kindes. Selbstverlag, Dornach (Schweiz).

Schon vor zwei Jahren, Februar 1948, veröffentlichten wir Auszüge aus diesem innerlich kostbaren Buch. Weil jetzt die Möglichkeit besteht, Schweizer Bücher zu erwerben, sei noch einmal darauf hingewiesen. Die Besonderheit dieser Aufzeichnungen eines Vaters besteht darin, daß in gedichteter Sprache und durch die Lebendigkeit der Beobachtung das Wesen des Kindes sich auszusprechen beginnt. Der Titel offenbart seinen tieferen Sinn: Wort, Bewegung und Leben des Kindes erleuchten das Lebensrätsel selbst. Die Menschenkunde Rudolf Steiners wird in ihrer Wahrheit und Fruchtbarkeit für das Umgehen mit Kindern erlebbar. Man fühlt sich gedrängt, an das Wort zu denken, daß die Kinder noch ein Wissen von ihrer himmlischen Heimat mit auf die Erde bringen — aber dieses Wissen in dem Maße vergessen, in dem sie lernen, sich bewußt zu äußern. Der liebevolle Blick des Vaters, der von den Lebensstufen seiner Tochter erzählt, erschaut etwas von diesem himmlischen Glanz. Der Humor, die erdennahe Drastik der Schilderungen bewahrt den Autor vor allen Deutungen und allem Behlehenden — um so erfrischender ist die Art, in der der Leser aus diesem feinsinnigen Buche lernt. Es sei allen Eltern und Erziehern warm empfohlen. — Wir bringen hier — mit Kürzungen — das Schlußkapitel zum Abdruck. vK.

inzwischen den Schlaf durchlebt hat — ist es empfänglich für die Betrachtungen seines Verhaltens. Vor allem hat es ein natürliches Bedürfnis, Beispiele vor sich zu sehen, die es anerkennen kann. So wie früher im Zeitalter der Nachahmung, lebt es jetzt in dem der naturgemäßen Autorität, zunächst instinktiv, allmählich mehr und mehr bewußt. Die robuste Körperlichkeit seines Erlebens macht einer intimeren seelischen Zartheit Platz, die innerliches Verständnis und Rücksichtnahme vom Erzieher verlangt.

II.

Unmerklich ist es in die neue Epoche hineingewachsen. Eines Tages ist die Gedankenkraft in ihm erwacht. Irgendeine Frage von unendlicher Tiefe, wie sie vielleicht später nicht wieder auftritt, weist darauf hin — oder auch eine Antwort des Kindes, die durch den Salzprozeß des Denkens schärferen Geschmack bekommen hat. So wie physisch neue Zähne durchgestoßen sind, die fester im Organismus wurzeln, so sind seine Vorstellungen klarer und härter, wie kristallisiert, seine Probleme eindringlicher. Oft ist das Fragen nur ein Spiel, die Freude am logischen Aneinanderfügen, am Jonglieren der Begriffe. Aber dann verläßt es wieder die bloßen Bildzusammenhänge und sucht nach dem Urgrund der Dinge. Es fragt nicht aus Neugierde, sondern um Welt und Zeit zu erfassen. Bisweilen kann es sich nicht äußern, aber die Frage macht es unruhig, würde es innerlich quälen, wenn es sie nicht loswerden könnte. Es geht über die Gegenwart hinaus, schweift in Vergangenheit und Zukunft durch zahlloses Warum? Woher? Und dann?, die halb unbewußt weiterplätschern. Wir antworten geduldig, indem wir die große Mannigfaltigkeit der Welt vorführen, soweit unser Wissen reicht. Aber schließlich kommt der Augenblick, wo es die Frage stellt: „Und was war ganz im Anfang?“ — „Gott.“ — „Und was war vor Gott?“ — „Gott hat den Anfang und das Fragen danach selbst geschaffen.“ Damit hat es die Richtung, in der sein Denken Befriedigung finden kann und wo es auf merkwürdige, tief sinnige Resultate kommt.

Alle Dinge kleiden sich jetzt in Probleme, die über ihre äußere Erscheinung hinausweisen, in unübersehbaren Wellen stürmen Fragen heran, es droht darin zu ertrinken. In Natur und Begriffswelt, überall taucht die fragende Sphinx auf, luziferisch leuchtend oder schemenhaft gespenstisch wie ein Alp, und läßt nicht nach mit Drängen. Aber das Kind wandelt unentwegt am Faden seines Denkens durch das Labyrinth von Raum und Zeit, es greift nach Fragen, die nicht quälen, sondern weiterführen. Es stößt mit Gedankenrätseln bis zum äußersten Umkreis vor, dann aber kehrt es um und bringt die Lösung als Bild zurück. Viele Antworten gibt es sich selbst durch Schöpfungsmythen, Legenden, Märchen, die in ihm leben und

mehr Wahrheit und Wirklichkeit enthalten als logische Antworten. Daß die Welt durch das göttliche Wort geschaffen wurde, ist ihm einleuchtend. Es fragt nicht: „Aus dem Nichts?“ Denn das Wort ist ihm kein Nichts, es lebt selbst in dessen Schöpferkraft, fühlt alles davon durchpulst, sieht, daß jedes Wesen dort seinen Platz und Sinn findet . . .

Bei Todesfällen erlebt das Kind die Trauer der Angehörigen. Der Tod selbst wäre ihm nicht problematisch, er gehört zur Erscheinung des Lebens. Warum die Menschen trauern, wenn andere sterben, das will es wissen. Hat es einen Sinn, zu trauern, da sie doch zu Gott gehen; oder ist dieser Schmerz eine jener Mächte, die den Menschen überfallen und wider Willen in Besitz nehmen? Es sucht nach einer Erklärung des Sterbens, die lösend auf die Betrübniß wirkt. Es erhält die Antwort:

„Das Sterben ist für uns auf der Erde traurig; aber die Engel drüben freuen sich, wenn die Seele hier stirbt.“

Darauf fragt aus ihm die unbewußte Weisheit:

„Sind dann die Engel traurig, wenn ein Kind geboren wird?“

Was in der Kindlichkeit eines Novalis zum gereiften Gedanken wurde, das taucht hier aus dem Brunnen der Kindesphantasie als bildhafte Frage empor.

*

Geburt ist ihm besonders vertraut durch das Jesuskind im Weihnachtsspiel, Geburt ist ihm das Erscheinen des Göttlichen im Menschen auf Erden. Sein Begriff ist nicht physiologisch, räumlich; er ist umfassender, birgt das Geheimnis des Menschwerdens überhaupt. Wir werden fortwährend geboren und sterben fortwährend, nur überwiegen körperlich beim Kind Geburtskräfte, beim Greis Sterbekräfte. Der Leib aber kann der Geburt des Geistes Hindernisse entgegensetzen — was die Engel traurig macht! —

In der Schule ist eine Hilfsklasse für anormale Kinder. Sie werden für sich erzogen und kommen dann nach Möglichkeit in die entsprechenden Altersklassen. Eines Tages sieht die Kleine mit ihrem jüngeren Freund ein mongoloides Kind, und er sagt zu ihr: „Das ist ein komischer Bub!“ — Sie erwidert: „Der muß eigentlich in die Hilfsklasse.“ „Was sind denn das für Kinder? Sind sie krank?“ „Weißt du, das sind Kinder, die noch nicht ganz geboren sind.“

III.

Vieles hat sich geändert in den Jahren, seit sie Schülerin geworden ist, bis in den Gang der Füße hinein, der nicht mehr fest, stampfend ist, sondern leicht schwebend, als lebten sie mehr im Luftelement. Nicht mehr

fließen die Eindrücke der Sinne unbewußt bis in den Stoffwechsel des Leibes hinunter und entzünden unmittelbar Willensakte. Die Seele wird langsam zur eigenen Bewußtheit geweckt. Ein beschwingtes Interesse wendet sich den Gegenständen zu, innerliches Empfinden möchte Entscheidungen treffen im Für und Wider, im Ja und Nein. Wie der Künstler wägt sie ab, was ihrem Schönheitsgefühl entspricht, was in ihr Weltbild hineinpaßt. Wie die Natur die Pflanzen, so sucht sie ihre Begriffe in Einklang zu bringen mit dem Klima, dem Himmelslicht, der Bodenbeschaffenheit des Ortes, wo sie ihre Nahrung finden.

Um das neunte Jahr tritt ein innerliches Aufrichten ein; über die Autorität von Eltern und Lehrer hinweg klingt allmählich so manches naive Urteil, mancher Vorwitz. Die Denkkraft durchfeuert willensartig den Organismus, kristallisiert sich im Gliederleben zur Logik, verhärtet später mit dem Knochenhaften: Stehen wird zum Verstehen, Greifen zum Begreifen, Legen zum Überlegen, Fassen zum Erfassen. Der Versucher beginnt die glitzernden Künste der Kasuistik vor ihren Augen aufzutun, und eine Strecke weit folgt sie ihm gern, wenn ein *Casus conscientiae* eintritt. Niemals ist sie verlegen um eine Antwort, und die Freude am Disput läßt sie stets das letzte Wort finden. Muß sie sich selbst verurteilen, fühlt sie sich in die Enge getrieben, gibt ihr Gewissen keine Entschuldigung mehr zu, so antwortet sie auf die Frage: „Wie kannst du dich so betragen?“ „Ihr habt mich eben so erzogen!“ —

Hier lassen wir den Vorhang fallen. Die bedenkliche Seite der menschlichen Logik beginnt!

IV.

Moralische Forderungen treten jetzt in Reinheit und Strenge auf. Nichts entgeht dem Urteil der kleinen Beobachterin, oft schweigt sie, aber ihre Augen sprechen, und untereinander verhandeln die Kinder manches Problem. Tief unglücklich ist sie, wenn es ihr selbst nicht gelingt, über Eigensinn, Zorn hinwegzukommen. Das Durchkosten dieser Bitternis wirkt mehr als Strafen und Belehrungen. Zum Glück behält sie das Vertrauen zu den Eltern und kommt mit allen Zweifeln und Schuldbekennnissen zu ihnen. In diesem Alter sind Beichte und Absolution ein Bedürfnis wie frische Luft und Sonnenschein.

Aber auch bei Erwachsenen stellt sie ein moralisches Versagen fest. Dies ist ihr unbegreiflich, sie steht dem so fassungslos gegenüber, wie wenn ihr geliebtes Spielzeug, das sie durch Jahre unversehrt bewahrt hat, von anderen Kindern zerbrochen wird. Aber will der Schmerz sie überwältigen, so tritt die erste Ahnung auf, daß er sich einmal weckend und lösend als der große Lehrmeister erweisen wird. Durch Tränen des Zorns, der Ent-

rüstung kann das Glück mutiger Überwindung leuchten. Sie möchte für alles Verständnis aufbringen, Herr werden über Gemütswallungen, vergessen, was unwiderruflich hinzunehmen ist.

Im Moralischen freilich resigniert sie nicht. Das Erleben der Zerstörung des Schönen durch Mutwillen, des Guten durch Bosheit, des Wahren durch Lügenhaftigkeit gräbt sich tief in die Seele. Der Unterschied zwischen Ich und Außenwelt wird verschärft; sie merkt, wie mit Absicht gesündigt wird gegen das, was sie mit innerer Befriedigung und Gesundheit erfüllt, wie der Geist, der ihrer Seele Sinn, Freude, Mut gibt, draußen ins Bodenlose verrinnt. Ihr Glaube an die Göttlichkeit der Welt ist in Gefahr!

Sie weiß aus Legenden, daß Christus auf die Erde kam, um die Menschen vom ewigen Fluch der Sünde und Bosheit zu erlösen; sein Wirken spürt sie in der Wärme des Bluts, in aller Güte, Hoffnungsfreudigkeit des Lebens. Nun tritt plötzlich eine Verdunkelung ein, die sie wie Krankheit, Lüge, Vernichtung empfinden muß. Die Ichkräfte können sich dagegen noch nicht wehren, nicht die Brücke zur Geisteswelt schlagen. Der Schmerz läßt sie Worte finden, die plötzlich den Abgrund zeigen, vor dem sie steht, in den die unerbittliche Logik sie drängt:

„Es ist gar nicht wahr, daß Christus auf der Erde gelebt hat, sonst wären die Menschen jetzt besser!“

Christusleugnung wird später für manchen zur Schicksalstragödie. Hier klingt sie auf als Wort eines bitteren Augenblickes, das bald wieder vergessen ist.

Noch manches Mal im Leben wird dieser Zweifel an dich herantreten, liebes Kind, und dir die Seele bedrücken; sie wird sich wieder aufrichten und wieder von neuem mutlos werden. Das unschuldige Anschauen wirst du verlieren mit den Paradieseskräften. Langsam wirst du dich aufmachen zur Suche nach dem inneren Sinn des Bösen, wirst erkennen, daß es heute aufwächst zur Sintflut, verkleidet in Lüge und tönende Phrasen. Wir aber müssen entsagungsvoll und ungebeugt neue Kräfte erwecken, es nicht zu verdämmen, zu unterdrücken, durch Haß und Machtgier seine Nahrung zu erneuern, sondern es zu verwandeln, damit ihm die Menschheit nicht in völliger Ohnmacht verfällt.

Einen weiten Weg hast du vor dir wie Parsifal zum Gral, bis du eines Tages die hell leuchtende Schale findest und drinnen die wandelnde Speise, in der die Kraft des auferstandenen Christus lebt!

V.

Über Religion spricht das Kind nicht viel, aber seine Fragen lassen erraten, wie sehr es sich damit beschäftigt. Nach dem Wesen Gottes hat es

nie mehr gefragt, es sei denn im Sinne der Märchen und Legenden, auch nicht nach Begriffen, die es aus Sprüchen und Gebeten kennt, wie Geist, Seele und andere. Es hat ein feines Empfinden dafür, daß es Geheimnisse um uns gibt, die wir nicht zerfragen sollten; es spürt, daß es richtig ist, durch ein Bild oder Gleichnis einstweilen einen Vorhang davor zu ziehen. Eine Art innerer Keuschheit hält es zurück, seinen Horizont gewaltsam intellektuell zu erweitern, weder über die Sterne hinaus noch unter die Linie des Lebens hinunter. Neben der Welt des Fragens und Antwortens läßt es still die andere bestehen, in der die schöpferischen Mächte wirken, um die Sinnes- und Gedankenwelt zur Geburt zu bringen. Gott ist für es innerliche Wärme, Lichtkraft, das Ich der Welt, ein Du, das stets bereit ist, Liebe und Erkenntnis zu spenden. Die Seele ist die Flamme, die ihm ruhig entgegenbrennt wie die Kerzen auf dem Altar.

Der Religionslehrer ist der Vermittler himmlischen Lichtes, die sonntägliche Kulthandlung ein Seelenbedürfnis. Fernbleiben bedarf vor dem Gewissen dringender Rechtfertigung. Ein willkürliches behördliches Verbot dieses Unterrichtes versetzt das Kind in helle Empörung, und als es nach geraumer Zeit wieder daran teilnehmen kann, spürt man die innere Befriedigung, Wärme, Heilkraft, die es neu durchströmen.

So schauen wir getrost der Entwicklung entgegen, da unsere Autorität mehr in den Hintergrund tritt, um selbstgewählten Idealen Platz zu machen. Die Empfindung des Kindes hat ihre Schwingen entfaltet im Ätherraum künstlerischer Tätigkeit, im Strom religiösen Erlebens. Seine Seele hat Nahrung gefunden im göttlichen Licht und sie als Gedanken hinabgetragen. Es spürt, daß nicht nur überschäumende Wogen drohend und überwältigend an es heranbranden, sondern daß es eine Macht gibt, sie zu besänftigen und auf dem Meer zu wandeln.

Wie einst beim kleinen Kind das Haupt seine kosmischen Kräfte in den Leib hineinsandte, so geht jetzt im Seelischen ein Austausch vor, der harmonisierend Vergangenheit und Zukunft, abwärts ziehende und aufwärts strebende Kräfte verbindet. Der erstarkende Wille aber wird nicht finster brütend in der Tiefe der Leibesregionen hausen, sondern machtvoll emporsteigen. In seinem Auftrieb, einem Bewußtsein, das sich der Freiheit entgegenringt, wird er Fähigkeiten, Erfahrungen der Menschlichkeit wieder den Göttern entgegengenommen durch ein tätiges Leben.

„Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen,
unsere Glock hat eins geschlagen!
Eins ist allein der ewige Gott,
der uns trägt aus aller Not.“

So haben die Kinder in der Schule gesungen. Auch im Rechenunterricht hörte sie, daß die Eins das Vollkommene, das Ganze ist, das sich in die Mehrheit teilt. Es hat auf sie tiefen Eindruck gemacht, und sie hat sich damit beschäftigt. Da wir nun des Abends oft Rätsel lösen und erfinden, so schwingt ihre Phantasie noch weiter, wenn sie vor dem Einschlafen mit sich allein ist, und sie hat da folgendes Rätsel ausgedacht:

„Was ist mehr: Eins, Tausend oder Unzählbar?“

Ich tue ihr den Gefallen, ihr zu antworten:

„Unzählbar.“

„Falsch! Eins, denn Eins ist Gott, und Gott ist die ganze Welt. Tausend sind die reichen Leute, und unzählbar sind die gewöhnlichen Leute!“

Sie weiß nicht viel von Geld und Geldeswert. Sie nimmt gelassen dankbar entgegen, daß ein gütiger Großonkel ihr eine Summe auf der Sparkasse anlegt, aber sie ist hell begeistert, wenn ich ihr einige Kupferpfennige schenke. Bisweilen fragt sie nach jemandem:

„Ist der reich?“

Aber man spürt, es ist für sie ein Märchenbegriff. Wer den Schlüssel zu den Schätzen des Lebens findet, sie in seiner Seele weiterträgt, in Wort und Blick ihre Fülle ahnen läßt; wer über die dunkeln Gewalten Herr wird, wer mit offenem Sinn durch die Welt geht, der ist reich!

Die Freude am Reim und Rhythmus der Sprachen will sich jetzt schöpferisch äußern. Unentwegt sprießt das Leben im Blütengarten der Dichtung, vor allem nach dem Muster der wohlbekanntesten Weihnachtsspiele. Es ist eine Poesie, die ruhig schlafen läßt. Atem der träumenden Seele! Wie durchsichtige glitzernde Fischlein ziehen ihre Bilder durch die Phantasie. Luzifer kann noch nicht seine goldenen Angeln auswerfen! Wenn der Dichterin etwas nach Wunsch gelingt, so zeigt sie nicht Stolz, sondern Freude an dem Klingen und Schreiten der Sprache.

Die drei Könige

Als die drei Könige kamen nach Bethlehem
sahen sie im Stall ein Krippelein stehn.

Sie traten hinein in guter Ruh:

Da lag das Jesulein drinnen,
seine Mutter tät ihm singen.

Die heiligen drei Könige fielen auf die Knie,
denn so etwas Schönes sahen sie nie.

Sie grüßten es dann in inniger Freud,

denn der Tag war am schönsten, der Tag nur heut!

Sie gaben ihm die Gaben hold:

Myrrhen, Weihrauch und rotes Gold.

Das Kindlein fing an zu lachen
über die wunderschönen Sachen,
es streckte die Hände aus zum Gruß
und strampelte dabei mit dem kleinen Fuß.
Josef, Maria und Jesus
sahen auf zum Sterne Venus.

Sie gaben den dreien freundlich die Hand
und sagten ihnen den schönsten Dank.
Die Könige gingen heim ohne Schmerzen,
weil sie nur hatten Freude im Herzen.
Sie zogen über das weite Feld
und sprachen: es lebt der Heiland der Welt!

In der Nacht, wenn alles still ist, gehe ich noch einmal hinein, um nach ihr zu schauen. Wie einst, als sie klein war, liegt sie mit ausgestreckten Armen im Schlaf, als ob sie fliege, fast unhörbar geht der Atem. Noch entströmt ihr der frische Duft des Kindes.

Noch umweht sie das paradiesische Wort, aber seine plastische Kraft ist tiefer eingezogen in die Region, wo es sich mit dem Menschenwort verbindet im Gleichgewicht zwischen Himmel und Erde.

„Aber das Böse muß dabei sein“

Entwicklungsstufen, gespiegelt an charakteristischen
Äußerungen von Kindern

Georg Starke

Die Figuren zu einem Puppenspiel auf dem Weihnachtstisch haben viel Freude bereitet. Es wird eifrig damit gespielt. Das geschieht natürlich nicht ohne Anknüpfung an Erlebtes. Die beiden Siebenjährigen haben schon gesehen, wie sich der Kasper mit dem Teufel auseinandersetzt. Auch mit der Geschichte vom Sündenfall sind sie bekannt geworden. Aus diesen Erlebnissen setzen sich die Elemente ihres Spieles zusammen. Es macht also der Teufel wacker mit. Da er als besondere Figur nicht vorhanden ist, wird einfach eine andere Puppe zu dieser Rolle bestimmt. Die Balgerei mit dem Teufel nimmt sehr heftige Formen an. Der Erwachsene möchte dieses Element gern eingeschränkt wissen. So mahnt er leise, es gäbe doch so vieles andere, was schöner sei. Da tönt es in fröhlichem Chor recht unbeschwert zurück: „Aber das Böse muß dabei sein!“

Mit dem zweiten Jahrsiebt beginnt für das Kind die empfindungsgemäße Auseinandersetzung mit dem Bösen. Noch ist es nicht ganz be-

wußt in sein Wesen eingezogen. Die Bekanntschaft geschieht mehr von außen und hat Humor als guten Bruder zur Seite.

In seiner Schrift „Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft“ charakterisiert Rudolf Steiner, wie sich das Kind in seinen Entwicklungsstufen aus der Umhüllung seiner Umgebung schrittweise herauslöst und nach Leib, Seele und Geist sein Eigenwesen formt. Es verläßt mit seinem eigenen physischen Leibe die Leibeshülle der Mutter. Mit seinen Wachstums- und Bildekräften bleibt es zunächst noch an eine Bildekräftehülle seiner Umgebung angeschlossen. Dieser vertraut es sich nachahmend an. Es bildet an ihr charakteristische Züge seiner Leibesform, seiner Gewohnheiten, auch seiner ersten Denkformen, bis sich mit dem 7. Jahre ein eigener Bildekräfteorganismus herausgelöst und dem leiblichen Organismus des Kindes einverwoben hat. Jetzt ist der Weg frei, den seelischen Organismus von der Empfindung her zu bilden.

Bis zum 14. Lebensjahre ist das Kind noch mit einer seelischen Umwelt als einer Hülle verbunden. Langsam zieht sich sein eigenes Seelenwesen daraus zusammen und wird zu einem Bestandteil seines Wesens. In diesem entscheidenden Lebensabschnitt, der ja auch die Hauptzeit der Schule ist, können nun alle seelische Problematik und vor allem die wertvollen Lösungen solcher Problematik im Laufe der Menschheitsentwicklung in großen Bildern von außen so an das Kind herantreten, daß damit die Keime zu einer eigenen guten Verwaltung seiner Seelenangelegenheiten in späterer Zeit gelegt werden. Vor dem 7. Lebensjahre wird das Problem des Bösen das Kind nicht berühren. Selbst wenn es das Bild des Teufels sieht — was allerdings besser nicht so früh geschieht —, wird es vielleicht nur belustigt durch die wilden Sprünge oder den schönen Schwanz, an dem man zupfen kann. Nach dem 14. Jahre wird der reifende Mensch das Böse als einen Teil seines Wesens zu erleben beginnen und mit seinen Äußerungen gerade darüber sehr zurückhaltend werden. Es wird dann Gegenstand heimlicher, innerer Auseinandersetzungen. In der glücklichen Zeit vom 7. Lebensjahre an beginnt man sich für die Dynamik des Bösen durchaus zu interessieren. Aber da hat es im allgemeinen als Bild noch einen Abstand und beschwert nicht so. Man kann da noch erfahren, wie man es machen muß, um es zu besiegen, und man hat vor allem noch ein hingebungsvolles Vertrauen zu den Erfahrungen der Erwachsenen. So kann man im Anfang neugierig und auch mit Fröhlichkeit ausrufen: „Aber das Böse muß dabei sein!“ Man weiß ja, daß der Kasper den Teufel unterkriegen muß.

Ganz anders sieht das Erleben dann vor der Schwelle zum dritten Jahrsiebent aus. Das Kind begegnet hier den Möglichkeiten des Bösen auf einem gänzlich anderen Gebiete. In den Naturwissenschaften erfährt es

Entdeckungen und Erfindungen der Menschheit, bei denen es von der moralischen Einstellung der Menschen abhängt, ob sie zum Heil oder Unheil der Menschheit angewandt werden. In unserer Zeit haben die Kinder bereits ganz konkrete Lebenserfahrungen auf diesem Gebiete machen müssen. Dem Spiel im Beginn der 2. Lebensperiode sei deshalb ein ganz anders gearteter Vorgang aus dem Unterricht gegenübergestellt, der am Ende dieses Entwicklungsabschnittes kurz vor der Schwelle des 14. Lebensjahres liegt. In der Gegenüberstellung deutet sich die große Spannweite der Empfindungen an, denen das Kind in dieser Zeit ausgesetzt ist. Der Vorgang kann aber vor allem interessieren, weil ein Kind etwas über die Hülle aussagt, in der es sich noch geborgen fühlt.

Was aus den Naturwissenschaften an das Kind herangetragen wird, findet den Zugang zu seinem Wesen zuerst auch über die Empfindungen. Luft und Licht werden als Elemente erlebt, die dem seelischen Organismus verwandt sind. Die Empfindungen, die die Brust durchwogen, teilen sich ja dem Luftstrom mit, der von der Außenwelt im Atem hereingenommen und wieder zu ihr entlassen wird. Sie regulieren Atem und Herzschlag. Licht und Schatten sind von der Empfindung von Gut und Böse noch nicht getrennt. Ehe sich nun das Kind von seiner seelischen Hülle vollständig gelöst hat, macht man es gegen das Ende des zweiten Jahrsiebents mit den Erscheinungen aus der Physik bekannt, die man noch an die Empfindungen anschließen kann. Vor allem in Akustik und Optik kann man von der Empfindungswelt des Kindes ausgehen und zu den objektiven Gesetzmäßigkeiten fortschreiten. Wie berechtigt und notwendig das ist, um die kindliche Entwicklung durch eine frühzeitige Objektivierung nicht abrupt zu verletzen, zeigt ein Gespräch in der 6. Klasse. In einer solchen Klasse befinden sich auch Kinder, welche die Schwelle der Reife verfrüht überschritten haben. Das läßt die Verschiedenheit in der Art der Auffassung vorher und nachher besonders deutlich hervortreten.

Die Kinder erleben in der Akustik zuerst als Erscheinung ohne besondere Erklärung, daß ein Ton hörbar wird, wenn man zwei Gegenstände aneinanderschlägt. Wenn nun eine Gerte durch die Luft saust, entsteht ein pfeifendes Geräusch. Schlagen da auch zwei Gegenstände aneinander? Daraus entwickelt sich die Frage, ob die Luft ein Gegenstand sei. Es entsteht eine lebhafte Debatte. Luft kann kein Gegenstand sein, denn man kann sie doch nicht einfach zu einem Haufen zusammenschaukeln. Dazu meinen die Befürworter des Gegenstandes, daß man sie wohl in einen Schlauch hinein- und wieder herauspumpen könne. „Natürlich“, kommt als Einwand, „aber die Luft kann doch gewissermaßen nicht so ganz allein sein. Sie braucht doch immer etwas um sich herum, eine Begrenzung, sonst

flüchtet sie in die Weite.“ Auf die Verflüssigung der Luft kam merkwürdigerweise kein Kind, obwohl den meisten diese Möglichkeit bekannt war. Nach mancherlei Für und Wider sagt schließlich ein Bub: „Die Luft kann kein Gegenstand sein. Da bin ich doch noch ganz drin. Die geht doch noch ganz durch mich hindurch.“ Grade dieser Junge zeigte auf anderen Gebieten eine gewisse Fröhreife und war mit Dingen bekannt, die nicht unbedingt seinem Alter entsprachen. Hier zeigte er, wie jung er eigentlich noch war. Er erlebte noch das Einhüllende der Luft. Auch in der Überzeugung, mit der er getan wurde, weist dieser Ausspruch mit aller Deutlichkeit auf die seelische Lage und die Erkenntnissituation dieser Altersstufe. Die eigene Empfindungswelt ist noch nicht aus einer Hülle herausgenommen. Die Luft wird als ein Element erlebt, das eine Verwandtschaft zu dem Empfindungsleben hat. Das Kind steht ihr noch nicht mit seinem Eigenwesen gegenüber. Sie steht ihm noch nicht als ein Gegenstand gegenüber.

Es ist ein langer Weg von dem Erlebnis des Puppenspiels bis zu den Anfängen der Physik, der in der verhältnismäßig kurzen Zeit weniger Jahre durchleitet wird. Ein innerer Faden verbindet die beiden äußerlich scheinbar beziehungslosen Vorgänge. In beiden stellt das Kind sein Verhältnis zu einer Empfindungshülle dar. Einmal zeigt sich diese in dem allgemeinen Vertrauen, in dem sich das Kind geborgen weiß. Auf der anderen Seite ist es ein Erlebnis an dem Naturelement Luft, die — wie die Erde dem physischen Leibe, das Wasser den Lebenskräften — mit dem Licht zusammen den Empfindungen am nächsten steht. Es ist nicht die Aufgabe des Erziehers, diese Empfindungshülle dem Kinde zu bewahren, vielmehr hat er bei ihrem Abstreifen zu helfen und den Aufbau einer eigenen seelischen Innenwelt zu unterstützen. Gegen Ende des 2. Jahrsiebents vollzieht sich dieser Vorgang immer schneller und bewußter, oft in Augenblicken sichtbar. Grade den Naturwissenschaften gegenüber muß das Kind Erkenntniskräfte entwickeln und die Umwandlung von Empfindungsverbundenheit in gedankliche Erkenntnis erfahren, was gar nicht immer ohne Schmerzen geschieht. Auch in dem oben geschilderten Gespräch mußte man unmittelbar zu der Erkenntnis hinführen, daß die Luft in physikalischem Sinne ein Gegenstand ist. Mit dieser Erkenntnis aber fällt das Kind seelisch aus einer Empfindungshülle heraus und sieht sich einer objektiven Welt gegenüber, die auch ohne eine seelische Beziehung da ist. Ein Band zerreißt, und das intellektuelle Interesse am Gegenstand erwacht.

Mit großer Sorgfalt muß der Erzieher diese Vorgänge leiten, denn an dieser Stelle werden zugleich die moralischen Fundamente der Menschheit berührt. Solange sich das Kind in das Gesamtgefüge der Welt, die in den

bunten Bildern der Erzählungen vor ihm ersteht, eingebettet fühlt, hat es Freude an den Tatsachen und fragt wenig nach einem Zweck. Beginnt es den Gegenstand sich gegenüber zu erleben, so erhebt sich mit dem intellektuellen Interesse auch die Neugier, was man nun damit anfangen könne. Zu dieser Frage gesellt sich eine weitere. Jetzt wird gerade gegenüber den Naturwissenschaften die Frage nach dem Bösen in verwandelter Form gestellt: Warum verwendet die Menschheit die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse für solche Zerstörungen? In der Erinnerung an eigene Erlebnisse wird das mit großem Bangen von den Kindern ausgesprochen. Nun heißt es aber nicht mehr mit frisch-fröhlicher Selbstverständlichkeit: Das Böse muß dabei sein. Jetzt heißt es: Ja, wenn nur das Böse nicht dabei wäre! Kann der Erwachsene hier mit gleicher Sicherheit sagen, daß der Kasper den Teufel besiegen wird?

Auch der naturwissenschaftliche Unterricht ist nicht nur eine Angelegenheit eines objektiven Stoffgebietes. Er enthält ebenso ein starkes moralisches Moment. Es ist deshalb wesentlich, daß er zu einer Zeit an das Empfindungsleben des Kindes angeschlossen wird, wo er noch daran angeschlossen werden kann. Aus seinem eigenen Lebensfundament muß der Erzieher die innere Sicherheit zur Beantwortung der Fragen haben. Entscheidend wird hier seine Einsicht in den Sinn der Menschheitsentwicklung und die Tat des Menschheitserlösers sein. Auch durch die Naturwissenschaften kann ein christliches Element hindurchleuchten. Weiß der Erwachsene, ohne Weltanschauung zu lehren dieses Element, in allem Unterrichtsstoff, den er den Kindern vermittelt, bis zu den Naturwissenschaften mit den Empfindungen des Kindes zu verbinden, so wird er dem Seelenwesen ein inneres Fundament mitgeben. Dieses Fundament wird den jugendlichen Menschen nicht vor den notwendigen, intimen seelischen Auseinandersetzungen mit dem Bösen bewahren, aber es kann ihm eine Stütze sein. Von diesem Fundament aus kann der junge Mensch mit seiner mehr und mehr kritisch-gedanklichen Erkenntnisfähigkeit nun an das Erleben einer sinnvoll geordneten Gedankenhülle der Welt treten, in der sich die Empfindung für den Sinn des Bösen in eine Erkenntnis wandeln kann. Er wird dann in seiner inneren Entwicklung Wege und Kräfte für eine mutvolle Bekämpfung des Bösen erfahren.

Die Grenzen der Wissenschaft und der Mut

Zu Peter Bamm, *Ex ovo* — Essays über die Medizin, Ärzteverlag, Gießen.

Das Buch von Peter Bamm liest sich leicht und wiegt schwer. Am Feuilleton dessen, der sich hinter diesem Namen verbirgt, liebte man eine Reihe von Trefflichkeiten:

Humor, wie ihn nur leiderworbene Weisheit beschert: Gedankenschärfe, der alle Sentimentalität, diese Mangelkrankheit des Geistes, zum Opfer fällt; Wachheit, ja Bewußtheit, mit der eine „unerbittliche Güte“ für die innere Freiheit des Individuums wirkt; mit einem Wort: man liebe die moderne Humanitas dieses Feuilletonisten, die heiter-nüchterne Pflege einer erfrischenden Menschlichkeit. — Auch das Buch setzt im Feuilleton ein; da es aber die Humanitas als ruhige Wachheit eines neuen Denkens, das nur an der Methode der Naturwissenschaften gewonnen werden kann, anspricht, muß durch das feuilletonistische Gewand immer wieder die Schönheit der unverhüllten Wahrhaftigkeit hindurchscheinen. Die Wahrheit ist bescheiden — aber sie überwältigt den, der sie aufnehmen kann.

„Ex ovo“ ist von einem Arzt geschrieben — und schildert das Schicksal der Medizin, an dem die Jahrhunderte, die Wissenschaften und der Mensch sich erweisen. Die Erfolge und der Ruhm der Wissenschaften sind unlöslich mit der Ohnmacht im moralisch-menschlichen Gebiet verbunden. Der Widerspruch zwischen Glaube und Wissenschaft, zwischen Schöpfungsgeschichte und Erkenntnis war in Kepler noch nicht gegeben — aber sein Werk führt den Zwiespalt herauf und Galilei drohte, daran zu zerbrechen. „Die Geschichte dieses Zwiespaltes ist die Geschichte der westlichen Welt seit 1500 . . . Die Auseinandersetzung zwischen der Wahrheit der Offenbarung und den Wahrheiten der Wissenschaft ist eines der erstaunlichsten Schauspiele“¹⁾ der Geschichte des menschlichen Geistes. Nach und nach erst wuchs die Erkenntnis, daß der Mensch durch das Experiment gar nicht die Natur selbst gepackt hält, wie er geglaubt hatte, sondern eine durch das Experiment künstlich veränderte Natur. Die Fragestellung entscheidet über die Antwort. Erst die moderne Physik überwand den Anspruch der klassischen Physik, die Wirklichkeit schlechthin zu erklären: „Daß die Physik Grenzen habe, konnte man nicht wissen, bis man auf diese Grenzen stieß.“ Mit großem Nachdruck läßt Peter Bamm ein Bewußtsein für die Wendepunkte entstehen, die durch das Jahr 1500 und den Beginn unseres Jahrhunderts zu datieren sind. Noch hinken die populären Meinungen und vor allem die Schulbücher hinter der Entwicklung her — im Bewußtsein der modernen Physiker herrscht Klarheit darüber, daß Physik nicht Realität schlechthin, sondern nur einen beschränkten Ausschnitt dargestellt hat. Daß der Geltungsbereich der Physik keine Grenzen habe, „ist der fruchtbarste und zugleich gefährlichste Irrtum“, dem der menschliche Geist mit den aufstrebenden Naturwissenschaften verfallen konnte. Dieser Irrtum aber hat sich selber überwunden: „Physikalische Experimente waren es, welche von der Mitte des XVI. Jahrhunderts an dazu führten, daß Zweifel an der umfassenden Gültigkeit der Offenbarung entstanden. Physikalische Experimente sind es, welche vierhundert Jahre später dazu führen, daß Zweifel an der umfassenden Gültigkeit der Naturwissenschaft entstehen. Damals kam man zu der Überzeugung, daß die Theorie der Schöpfungsgeschichte die Erscheinungen der Welt nicht in einer für den menschlichen Verstand befriedigenden Weise erklären könne. In einer großartigen Bemühung machte der menschliche Geist den Versuch, die Erscheinungen der Welt mit den Mitteln der Naturwissenschaft zu erklären. Das Ergebnis ist, daß auf diesem Wege eine umfassende und befriedigende Erklärung der Erscheinungen der Welt auch nicht zu erreichen ist. Das entscheidend Neue an der Lage von heute ist, daß diese Einsicht nicht von außen in die Naturwissenschaft hineingetragen wurde, sondern mit ihren eigenen Methoden, und zwar mit den zuverlässigsten, mit den Methoden der Mathematik, gewonnen worden ist.“

¹⁾ Dieses und alle folgenden Zitate sind dem besprochenen Buche entnommen.

Die neuen Denkformen der Atomphysik zwingen Schritt für Schritt die anderen Wissenschaften, ihr in der Bescheidenheit und in der Selbsterkenntnis des Geltungsbereiches zu folgen. Nils Bohr hat erwogen, „daß der Ablauf des Lebens unerklärlich bliebe, ohnbeschadet dessen, daß sich innerhalb des Organismus jedes physikalische Gesetz bei experimenteller Nachprüfung als richtig erweise“. Als Variation dieses Satzes könnten wir sagen: Der Vorgang des Denkens bleibt unerklärlich, ohnbeschadet dessen, daß während des Denkvorganges Gehirnmaterie beteiligt wird. — Die experimentelle Biologie, die auszog, das Wesen des Lebens zu erklären, hat sich beschieden, die Gesetzmäßigkeiten zu erforschen, nach denen das Leben von Organismen verläuft. Sie hat die biologisch-ingeschränkte Realität entdeckt, die mit der physikalischen zusammenstimmt — und nur ein kleiner Ausschnitt aus der umfassenden Wirklichkeit ist. Für das Abstecken der eigenen Grenzen „müssen wir der Biologie in gleicher Weise dankbar sein, wie wir der modernen Physik dankbar sind dafür, daß sie uns sagt, wie weit ihre Möglichkeiten in der Erklärung der Natur gehen. Aus der biologischen Definition des Lebens kann der Mensch Befriedigung für seinen Wissensdrang beziehen, aber aufbauen auf dieser wissenschaftlichen Einsicht kann er sein Leben nicht. Gerade wenn man diese Definition der Biologie als richtig annimmt, wird offenbar, daß das, was am Leben Geheimnis ist, in ganz anderen Bereichen, im Rahmen ganz anderer Wissenschaften gesucht werden muß. — Zu der gleichen Zeit, als die Physiker sich aufmachten, durch die Anwendung des geometrischen Kalküls auf die Natur das Geheimnis der Sphärenharmonien zu entdecken, machte die Biologie sich auf, das Geheimnis des Lebens zu entdecken. Das Unternehmen der Physik hat in unseren Tagen geendet. Die Physik hat eingesehen, daß sie das Geheimnis von Gottes Schöpfung nicht enthüllen wird, aber sie hat neue Denkformen gefunden, die den Menschen von alten Irrtümern befreien und wunderbare Aussichten auf neue Wissenschaften eröffnen.“

Man sieht, die Betrachtungsweise von Peter Bamm schält die Gegenwarts- und Zukunftsforderung nach einem menschlichen Individuum heraus, das es zur Methode erhebt, *die Grenzen einer Fragestellung nie mit den Grenzen der Erkenntnis zu verwechseln!* Das Berühren der Grenze befreit von ihrem Bann: Der Blick in das jenseits der Grenze liegende Reich ist zumindest geöffnet, auch wenn Jahrhunderte an Zeit oder der Mut zu ganz neuer Geistesschülerschaft notwendig sind, in das Reich der „neuen Wissenschaften“ einzudringen. Das Wort von den „neuen Denkformen“ muß dabei richtig verstanden werden. Ein wirklich neues Denken wird erst in den neuen Wissenschaften betätigt. Die Denkformen der modernen Physik machen hier noch halt — sie führten die klassische Physik an die Grenze — welche Individualitäten werden diese mutvoll überschreiten und das Reich der „Geisteswissenschaft nach naturwissenschaftlicher Methode“ betreten? Es ist wahrhaftig an der Zeit!

„Was aber lehrt die medizinische Wissenschaft den Scholaren? Sie lehrt ihn Physik, Chemie, Biologie, Zoologie, Botanik und eine vollständige Kenntnis der menschlichen Leiche. . . Aber niemand sagt dem jungen Scholaren, wie beschränkt der Ausschnitt der Wirklichkeit ist, der mit diesen wissenschaftlichen Disziplinen erfaßt wird.“ In der Medizin, die sich doch ganz dem Menschen zuwendet, sind wir noch weit von der Anwendung des neuen Denkens entfernt. Die wunderbaren Erfolge gehören dazu wie die Entwicklung der Technik zur Chemie und Physik. Natur und Materie lehren den werdenden Arzt Tüchtigkeit — aber nicht Vertrauen und Liebe. Diese beiden aber braucht es, wenn die Krankheit in tieferen Schichten geheilt werden will als nur im biologischen Bereich.

Virchow führte alle Krankheiten auf Störungen der Zellen zurück (Zellularpathologie).

Sein System der Krankheitsbilder erreichte die Wirklichkeit der Krankheit genau so wenig, wie die Biologie die Wirklichkeit des Lebens erreicht hat. Eine Anhäufung gewisser Symptome, das trägt den Namen einer Krankheit. Mit den Vitaminen und Hormonen entdeckte man auch neue Symptome, denen zum Teil neue Krankheitsnamen gegeben werden mußten, weil das alte Begriffsschema nicht ausreichte. Die Lehre von den Krankheiten der Saftströme trat neben Virchows Werk. Zur Zeit, so berichtet Peter Bamm, wird eine neue Pathologie entwickelt, die vielleicht die nächsten zehn Jahre beherrschen wird: „Man entdeckte wirksame Mechanismen, die sich in einer Regulierung biologischer Vorgänge durch das Nervensystem ausdrücken in einem Umfang, den man bisher nicht vermutet hatte . . . Immer noch steckt man so tief im Denken des 19. Jahrhunderts, daß man wiederum meint, man entdecke dabei neue Krankheiten als neue Realitäten, während man doch nur auf alte, neu erklärte Symptome ein neues Begriffsschema anwendet.“

Das wissenschaftliche Experiment in der Medizin macht den Menschen zum Fall, zum Objekt. Damit verstößt die wissenschaftliche Medizin in ihrer Grundhaltung gegen die Humanitas — und errang gerade dadurch ihre staunenswerten Erfolge in der Behandlung der *biologischen* Existenz des Menschen. Aber „der Mensch ist Subjekt unter Subjekten. Jede Denkform, die ihn dieser Eigenschaft als Subjekt beraubt, beraubt ihn seiner menschlichen Würde.“ In dieser ist eben die moralische Gesundheit, die moralische Existenz miteingeschlossen. „Die biologische Heilung eines kranken Menschen ist eine sehr nützliche Unternehmung, aber sie ist banal.“ Die Biologie durfte darauf verzichten, den Menschen in der Vollständigkeit seiner Humanitas zu erfassen — die Medizin darf diesen Verzicht nicht mitmachen, wenn sie nicht zu einem technischen Handwerk abgleiten und darauf verzichten will, leidenden Menschen zu helfen. Daß die Natur zum reinen Objekt der Forschung gemacht wurde, hat geführt und führt zu ihrer Zerstörung. Mit der Zerstörung der Landschaft ging ein Teil des Sinnes des Lebens verloren. Auch der zum Objekt gemachte Mensch büßt den Sinn seines Menschenlebens ein. „Was die Medizin des neuen Denkens wird leisten müssen, ist, die biologische Krankheit als Grenzfall in den größeren Zusammenhang der Störung der Harmonie des Menschen in der Vollständigkeit seiner Humanitas einzuordnen. In dieser neuen Medizin der Mannigfaltigkeit werden Krankheiten wie die Neurasthenie dem Zugriff der Medizin zugänglich gemacht. In diesem Rahmen wird man den ‚technischen Menschen‘ als Krankheit kennen, ebenso den ‚moral insane‘, den ‚Radiohörer‘, den ‚Standardkäufer‘, den ‚Massenmenschen‘ . . . Die kranke Leber ist nicht das, was an ihm krank ist. Es ist der Gram, der ihm die Galle zum Überlaufen gebracht hat.“

Peter Bamm hat sich nicht die Aufgabe gestellt, in dieses neue Denken hinein große Schritte zu tun — wir wollen ihm schon dankbar sein, daß er Worte wie „Schicksalsaspekt der Krankheit“ gebraucht, daß er mit allem wissenschaftlichen Rüstzeug auf den einen Grenzort zuwandert, von dem aus die „wunderbaren Auffassungen von neuen Wissenschaften“ gefordert werden müssen, um der umfassenden Menschlichkeit willen. Er führt mit diesem Buch an die Tore des Bewußtseins, wo die Naturwissenschaften selber nach jenem Menschen rufen, der aus moralischer Verantwortung — nicht aus Neugier und Forscherdrang — in jene Reiche vordringt, in denen Offenbarungswahrheit und wissenschaftliche Wahrheiten sich in der Wahrheit vereinigen. Nachdem sich Neugier und Wissensdrang erschöpft haben, bedarf es der anderen Triebkraft zu der neuen moralischen Wissenschaft oder zur wissenschaftlich errungenen Offenbarung: — Mut.

Helmut von Kugelgen

Mensch und Tier

Ernst Schneider, *Psychologie der Jugendzeit*, Band 51 der Sammlung Dalp des A. Francke Verlages, Bern, 1947. — H. Poppelbaum, *Mensch und Tier*, Rudolf Gering Verlag, Basel, und *Freies Geistesleben*, Stuttgart.

Das Geheimnis aller großen Erzieher ist es gewesen, im Menschen etwas anzusprechen, was nur als ein zarter Beginn in ihm liegt. Das Bewußtsein des Heranwachsenden mag sogar leugnen, was als Ahnung, als Hoffnung, als verborgenes Bild höherer Menschlichkeit in seine gegenwärtige Existenz hereinragt — von diesen Höhepunkten aus geschehen doch die entscheidenden Erziehungsstaten. An dem, was auf uns zukommt, entwickelt sich das Schicksal. Seine Wurzeln strecken sich nicht in die blauen Fernen der Vergangenheit, sondern sie sind geborgen im himmlischen Erdreich der Zukunft. An der Vergangenheit werden die Bausteine zu diesem Schicksal sichtbar — aber nur wer sie „sichtet“, verwandelt, einbaut, ist zur Freiheit berufen. In diesem Sinne gehört der Strom der Vererbung und gehören die Instinkte — der Vergangenheit an. Alles Gewordene, die soziale und landschaftliche Umgebung sind auch dem Tiere gegeben. Abhängigkeit ist das Lebensgesetz des Tieres, und durch diese Abhängigkeit lenken die geistig-göttlichen Weltenmächte. Die Freiheit, aus der heraus der Mensch sich selber lenken soll, verbindet ihn mit eben diesem Reich des Göttlich-Geistigen — oder es ist keine Freiheit. Am wenigsten Freiheit ist dort, wo der Mensch den aus seinen Lebensfunktionen aufsteigenden Trieben folgt. Triebe, Instinkte und Leidenschaften machen mich zum Teil der Gattung, zum Herdentier. Wie aus der Ideenwelt eine moralische Einsicht von mir erfaßt wird und sich in mir auswirkt, das macht mich erst zum Ich, zum Menschen, zum werdenden. Die ganze Fülle der Erfahrungen und Erkenntnisse der modernen Psychologie sind nur — es muß mit Bedauern gesagt werden — dazu mißbraucht worden, Gegenwart und Zukunft aus den Komplexen und Materialien der Vergangenheit zu erklären. Wohlverstanden: durchforscht muß und soll die Vergangenheit werden — wenn aber ein Mensch zum Handeln aufgerufen werden soll, dann muß ihn der Ruf aus der Sphäre der Unabhängigkeit treffen, wo er neues Schicksal anspinnen, nicht altes ausspinnen soll. Aus diesem Grunde erregt die Lektüre moderner Psychologien das Bedürfnis, die in dankenswerter Forscherarbeit zutage geförderte Erfahrungsfülle einmal in umgekehrter Blickrichtung neu zu ordnen.

Schneider (s. o.) gibt einen guten Einblick in den gegenwärtigen Stand der Psychologie — und erregt deshalb besonders jene Sehnsucht, nicht von der Abhängigkeit, also vom Tier aus auf den Menschen zu blicken, sondern von der Freiheit, also vom Zukunftsmenschen aus auf Mensch und Tier zu schauen. Das Gemeinte wird deutlich, wenn wir Schneider zitieren (S. 200 ff.): „Der Mensch ist ins Leben gestellt mit den ererbten Gaben, der Begabung, die sich in einer bestimmten Umgebung durch Erfahrung nach dem instinktiven Entwicklungsplane entfalten. Dabei sieht er sich Notwendigkeiten gegenüber, die er unbedingt erfüllen muß, wenn er leben will. Das alles wird nun dem Jugendlichen bewußt. Er kann nicht mehr naiv, naturhaft dahinleben. Und aus dem neuen Erleben erwachsen ihm Aufgaben, für deren Erfüllung er sich auszubilden hat. — *Der Lebenszwiespalt ist mit der Abhängigkeit gegeben*. Als Selbstgefüge ist der Mensch aus sich heraus entsprechend seiner Seele ganzheitlich wirksam. Aber er ist als Teil in das Andere, das Weltall eingebaut, im Längsschnitt in die Keimbahn und im Querschnitt in das jeweilige Außen. Dieses hat er unbedingt zu seinem Leben nötig, und er muß sich daher zum Beziehungsgefüge ausgestalten. Das

nötigt ihn zum Handeln. Die immerwährende Überwindung des sich daraus ergebenden Zwiespalts wird zur allgemeinen Lebensaufgabe.“

Dem freien Menschen ist der Atem abgeschnürt, wenn er so betrachtet wird. Aber die sozialen Folgen sind nicht abzusehn: denn nur der Unfreie, der seinen angenommenen Dogmen und Moralgeboten oder seinen Trieben folgende Mensch, ist unduldsam gegen jene Mitmenschen, die anderen Trieben und Geboten folgen. Verständnis, soziale Kräfte kann nur der selbständig frei werdende Mensch entwickeln. Aus Tier und Mensch — Unfreiheit und Freiheit — Gebot und moralischer Intuition — Antisozialem und Sozialem — sind wir alle gemacht. Gerade die Erziehung sollte nie aus den Augen verlieren, daß wir wahrhaft Mensch nur insofern sind, als wir der Freiheit entgegenstreiten.

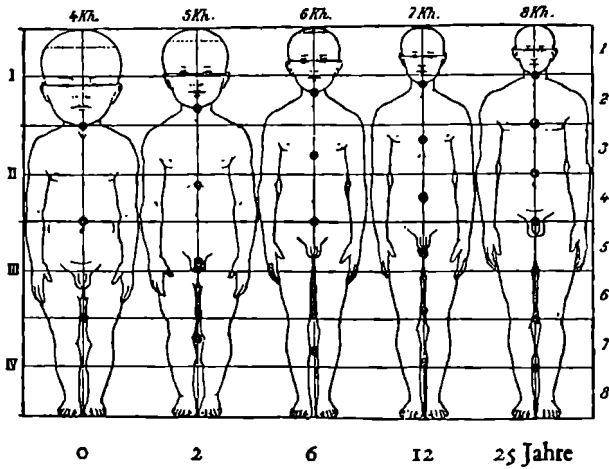
Das von Schneider ausgebreitete Material ist, wenn es in dieser Weise gewendet wird, interessant und anregend. So zitiert er A. Portmann, dessen biologische und zoologische Untersuchungen Poppelbaum bestätigen können, der von dieser anderen Blickrichtung aus formt und darstellt. Portmann schreibt über die biologische Bedeutung des ersten Lebensjahres folgendes:

„Alle höheren Säugetiere sind bei der Geburt weit entwickelt, sie bewegen sich alle nach der Art ihrer Eltern, und ihre Körperhaltung muß höchstens noch ausreifen. So ist es bei einem Füllen und beim Kälbchen, beim jungen Elefanten, bei der neugeborenen Robbe, beim Wal und bei den Menschenaffen. Einzig der Mensch verfügt im Geburtsmomente noch nicht über die seiner Art gemäße Körperhaltung, obschon er mit wachen Sinnen zur Welt kommt. Er allein muß erst im mühevollen Verkehr mit den Artgenossen erlernen, seine aufrechte Haltung zu finden und zu bewähren. Ebenso erwirbt er auch die Sprache, die ihm nicht angeboren ist wie die instinktiven Laute dem Tiere. — Die Dauer der menschlichen Schwangerschaft entspricht nicht der Zeitspanne, die wir für ein hochentwickeltes Säugetier vom Range des Menschen erwarten müssen. Denn alle höchsten Säuger haben Tragzeiten, die mit der zunehmenden Entwicklungshöhe des Typus sich steigern. Versucht man die für den Menschen zu erwartenden Verhältnisse sorgfältig nach den Normen des Säugetiertypus zu schätzen, so ergibt sich, daß der Mensch etwa ein Jahr zu früh zur Welt kommt, — ein Umstand, der sich in der Hilflosigkeit des Säuglings ausdrückt und in der merkwürdigen Tatsache, daß das Wachstum des ersten Lebensjahres fötalen Charakter aufweist.“

Blickt man dazu auf die von Stratz entworfene Skizze (S. 380) der Wachstumsproportionen, wird einem die unfertige „Werdenatur“ des Menschen leiblich sichtbar. Es ist hier nicht der Ort, das schon seit über 20 Jahren vorliegende Werk von Poppelbaum neu zu besprechen (Neuaufgabe 1942 zu beziehen über Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart). Aber es soll daran erinnert werden, daß eine begründete Tier- und Menschenkunde, die den freien Menschen im Auge hat, ohne dieses Buch nicht auskommen kann. Alle Eltern, Lehrer und Erzieher, die sich um die Aufrichtung eines geistigen Menschenbildes mühen, erfahren durch die heilig-nüchterne Darstellung Poppelbaums, wie Tatsachen den Enthusiasmus entzünden können. Die hier angedeuteten Fragen finden am Schluß des Poppelbaumschen Buches folgende Antwort:

„Der Mensch darf fühlen, welche Gnade der Welt ihm beschieden ist, offen und empfangsbereit in der Welt dastehen zu dürfen, unfertig noch, aber fähig heranzuwachsen, keimhaft noch, aber gewärtig der Reife, noch unvollkommener Spiegel der ewigen Entelechie, aber mit dem Streben ausgestattet, ihr immer reineres Abbild zu werden.

Dies ist das Ehrenzeichen des Menschen, daß sein Leibeswesen immer mehr durchsichtig werden kann, daß jenes Geistesantlitz, das hinter der Schicksalsgestaltung steht,



Wachstumsproportionen nach Stratz. Die Gestalten sind in Kopfhöhen (Kh) dargestellt.

auch immer deutlicher aus dem Angesicht herausblicke. Und dies ist das Geschenk der Welt an den Menschen, daß seine Entelechie sich einprägen darf in Taten und Gedanken, in jeden Schritt, in jedes Wort und jeden Ton der Stimme, in jedes Lebensereignis und jeden Zug und jede Gebärde.

Menschwerdung ist Durchprägung alles Irdischen mit dem Geiste des Ich —, jenes Ichs, das sich aus freiem Entschluß und weiter Überschau dem Schicksal der Erde einfügt. Menschwerdung ist Weitertragen des Erdenschicksals zu künftigen Daseinstufen. Menschwerden ist auch Erkennen des Tieres und aller Kreatur auf Erden und Gewährwerden einer Aufgabe gegenüber den ehemals gleichgeordneten Wesen, die nun in Unvollendetheit leben müssen, dem Menschen zu nie verklingender Mahnung und Aufforderung, sich des erhaltenen Vertrauens würdig zu machen.“ vK.

Wie ein Gespräch über Kinder

Lisa de Boor, Die holdseligen Anfänger, Bärenreiter-Verlag, Kassel und Basel, 1950, 92 Seiten.

„Alles Erste bleibt ewig im Kind; die erste Farbe, die erste Musik, die erste Blume malen den Vordergrund seines Lebens. Noch aber kennen wir dabei kein Gesetz als dies: beschirmt das Kind vor allem Heftigen und Starken...“ Daß sich dieses Zitat von Jean Paul am Anfang dieses Büchleins findet, zeigt an: die Verfasserin weiß um die erste Erziehertugend der schützenden Gebärde. Sie schreibt so, als führe sie ein fesselndes, herzlich-heiteres Gespräch über das Kind — und sie spricht aus der zweiten Tugend: der Ehrfurcht vor den „holdseligen Anfängern und Sendboten des Geistes“. Des Geistes — es bleibt nicht ein Wort wie so oft, es ist eine Gesinnung, aus der heraus Ratschläge erwachsen bis in die Art, wie man die „Schmutzwindeln“ zu betrachten hat oder wie die Kinderkrankheit als ein Ringen um eine neue, innere Lebensetappe zu erfahren ist, so daß sich aus Praxis und Gesinnung die dritte Er-

ziehertugend entwickelt: *Enthusiasmus*, Begeisterung für das Wachsen und Werden mit dem Kinde; Begeisterung für das schwere und wunderreiche Erziehen — trotz aller Schatten, die die Zeit in die Kinderstube wirft — das ist aus diesem herzensklugen Büchlein zu schöpfen. vK.

„Schreibers kleine Atlanten“ zur Naturkunde

Verlag I. F. Schreiber, Eßlingen und München

Ein vorzügliches Hilfsmittel für den Klassenlehrer und den mit Kindern wandernden Erwachsenen bilden diese kleinen Sammelmappen. Es liegen Ausgaben u. a. für folgende Gebiete vor: Pflanzenkunde (Alpenpflanzen, Gräser und Getreidearten, Bäume und Sträucher, Wildnutzpflanzen usw.), Tierkunde (Säugetiere, Fische, Wirtschaftsgeflügel usw.), Mineralogie, Sternkunde usw. Einfache, charakteristische Abbildungen, die wichtigsten Daten und Beschreibungen, kurze Hinweise für den Sammler oder Lernbegierigen geben eine Einführung in jedes Gebiet und regen zu weiterer Betätigung an. Die Auswahl innerhalb der einzelnen Gebiete hält jene Mitte zwischen zu viel und zu wenig, die zu einem Gesamtbild verhilft. Auch dadurch sind die Atlanten dem Lehrer bei der Vorbereitung eine Hilfe. vK.

Die Psychologische Klinik in Augsburg

Die „Neue Zeitung“ bringt in einer Nummer vom Anfang Oktober einen Artikel mit der Überschrift: „Abseitschüler kommen nicht mehr mit“, der schlagartig die heutige pädagogische Situation beleuchtet. Der Verfasser berichtet von der Gründung der Psychologischen Klinik in Augsburg und sieht in ihr ein Heilmittel gegen die Übelstände des Schullebens unserer Zeit, die er treffend und anschaulich charakterisiert. Er sieht, daß unter dem jetzigen System eine große Anzahl Schüler nicht mitkommt, daß sie „Abseitschüler“ werden. Er pflichtet dem Stadtschulrat bei, der den Grund dafür in der Tatsache sieht, daß das deutsche Schulsystem der Erfüllung eines vorgeschriebenen Pensums, also der Pflicht und der Leistung, zu viel Beachtung schenke und den Blick zu sehr auf das Klassenkollektiv richte. Der Verfasser gibt das treffende Bild: Die Schulklasse ist ein Fahrzeug, das, da es zu einer bestimmten Zeit an bestimmten Knotenpunkten ankommen muß, auch eine ganz bestimmte Geschwindigkeit in der Bewältigung des Pensums einhalten muß. Die Abseitschüler aber sind solche, die das Tempo nicht einhalten können und aus dem Fahrzeug herausfallen. Er sagt das bedeutungsvolle Wort: Es liegt nicht am Lehrer, sondern an der Struktur des Systems, wenn man solche, die herausfallen, los werden will und sich nicht um sie kümmern kann. Er sagt nun: Es gibt auch Schulen, die darauf aufgebaut sind, daß niemand herausfalle, das sind die Landerziehungsheime und die Waldorf- und Rudolf-Steiner-Schulen. „Dadurch wird aber häufig die Fahrt verlangsamt“, meint er. Dies bedarf einer Berichtigung. Es entspricht bei den Schulen, die auf der Pädagogik Rudolf Steiners aufgebaut sind — um im Bilde zu bleiben — jedenfalls am Endpunkt der Fahrt nicht den Tatsachen. Die Leistungen der Abiturienten dieser Schulen sind, an denen anderer Schulen gemessen, teils die gleichen, teils sogar höhere. Über die Tempodifferenz an der einen oder anderen Zwischenstrecke wird noch gesprochen werden.

Der Verfasser macht dem Lehrer keinen Vorwurf, daß so viele Kinder abseits bleiben. Er sagt: „Der Lehrer kann doch nicht aussteigen, um sich um die zu kümmern, die unterwegs liegen geblieben sind.“ Aber wieviel schweres Schicksal, wieviel Kinderleid und Elternnot verursacht dieses „unterwegs Liegen bleiben“, um das sich der Lehrer nicht soll kümmern können! Jeder kennt solche Fälle und weiß, daß mancher bis an sein Lebensende die Wunde spürt, die ihm als kleines Kind geschlagen wurde. Diese Not sieht auch der Verfasser und sieht nun die Hilfe in der Psychologischen Klinik, die jetzt nach amerikanischem Muster und mit amerikanischem Geld in Augsburg begründet worden ist. In Amerika arbeiten Psychologen, Psychiater und Psychotherapeuten in dem „guidance system“ (Betreuungssystem) daran, Kindern zu helfen, die in der Schule nicht mitkommen und die dem Lehrer schwierig sind. Der praktische Sinn des Amerikaners sieht das Elend so vieler Kinder, bei denen der Lehrer nicht hat helfen können. Also, folgert er, muß ein anderer helfen. Durch alles, was die Wissenschaft bieten kann (Untersuchungen, Tests) sucht man das Wesen des Kindes zu erfassen und danach Eltern und Lehrer zu beraten. Ein völliger Bankerott der Pädagogik! Man sieht, der Lehrer hat keinen psychologischen Blick mehr, also müssen Nichtpädagogen ihn beraten. Das Gewissen der Menschen ist erwacht, man will das Verständnis für das Kind von außen an den Lehrer heranbringen, da er es allein nicht aufbringen kann, so meint man. Woher kommt nun dieses Versagen der Pädagogik, da doch gewiß die Mehrzahl der Lehrer von dem Wunsch beseelt ist, die anvertrauten Kinder gut zu betreuen? Der eine Grund ist im Bilde klar ersichtlich: Es ist der Fahrplan, der hindert am lebendigen Erfassen einer Situation. Er wird von außen diktiert und schreibt Menge und Tempo der Züge vor. Dieses Außen ist aber der Staat, das Rechtsleben. Der Staat schreibt vor, was in der Pädagogik, die zum Gebiete des Geisteslebens gehört, geschehen soll. Warum wirkt sich das verderblich aus? Drei Gebiete enthält das moderne Leben: Geistesleben, Rechts- oder staatliches Leben und das Wirtschaftsleben. In jedem dieser drei Gebiete wirken verschiedene Tendenzen. Sie werden sich gut auswirken, solange sie in ihrem eigenen Bereich bleiben, schlecht, sobald eins in das Gebiet des anderen übergreift. Der Staat hat zu regulieren, was das Recht der Bürger betrifft, vor dem alle gleich sind. Im Geistesleben aber, in dem die Pädagogik urständet, herrscht die freie Initiative. Will nun der Staat die Pädagogik dirigieren, so erhalten wir das Resultat, das heute mit Händen zu greifen ist. Da nützen die besten Absichten nichts. Die zugrunde liegenden Gesetze wirken unfehlbar. Das „gleiche Recht für alle“ wird in der Pädagogik zu einem nivellierenden, alles gleichmachen wollenden Impuls, der alles entfernen möchte, was sich dem allgemeinen Tempo und der für alle vorgeschriebenen Menge des Stoffs nicht einfügen kann. Freie Initiative hat hier keinen Heimatboden. Ohne freie Initiative aber kann kein Lehrer fruchtbar unterrichten, kann sich kein Feuer der Begeisterung entzünden. Der Lehrer verliert notgedrungen den scharfen Blick für den einzelnen Schüler, er muß die ganze Klasse den gleichmachenden Tendenzen, die vom Staate herüberschlagen, unterwerfen und zu entfernen suchen, was sich nicht unterwerfen kann.

Ehe sich nicht die Pädagogik auf ihre eigenen Beine stellt, ehe sie sich nicht fühlen kann als ein Glied eines freien Geisteslebens, das aus eigenen Bedingungen und eigenen Idealen arbeitet, wird der Lehrer immer mehr seine eigenen, in ihm schlummernden Fähigkeiten verlieren, wird er Berater brauchen, die ihm zu ersetzen streben, was ihm abhanden gekommen.

Der zweite Grund aber der Hilflosigkeit der Pädagogik ist die fehlende Kenntnis vom Wesen des Menschen. Die Eigenart unserer Zeit ist das Aufhören alter, instinktiver Be-

gabung. In früherer Zeit war ein instinktives Gefühl für das pädagogisch Richtige nichts Seltenes. Dann gab es noch einzelne pädagogische Genies. Wer einem solchen begegnen durfte, hatte einen Schatz, von dem er sein Leben lang zehren konnte. Aber sie werden seltener und seltener. Der heutigen Menschheit wird nichts mehr geschenkt, erarbeitet muß alles werden. Nichts aber ist schwerer als die Erkenntnis vom Wesen des Menschen, vom werdenden Menschen. Rudolf Steiner hat uns eine Menschenkunde geschenkt, an der der Pädagoge sich schulen kann, damit er keinen Psychologen oder Psychiater mehr zur Hilfe zu rufen braucht, um die Kindesnatur erkennen zu lernen. Viel, viel zu wenig ist die Kenntnis von diesem vorhandenen Reichtum da, und es tröstet kaum, zu wissen, daß aller Fortschritt Zeit braucht. Wir haben keine Zeit mehr in Europa. Aus den Kindern werden Erwachsene; die aber, die mit ähnlichen Methoden erzogen werden, wie diejenigen, welche die Welt in Chaos gestürzt haben, werden uns nicht herausführen. Ehe nicht das Kind in seinen stetigen Wandlungen erfaßt wird, werden die Abseitsschüler immer zahlreicher werden. Erkennen müssen wir, wie das Kind nicht ein Miniaturmensch ist, dem man in kleineren Dosen dasselbe vorsetzen darf, was einem Erwachsenen bekommt, wie es ein von Jahr zu Jahr sich änderndes Wesen ist, und wie, was in einem Jahr ihm gesunde Nahrung und Heilmittel ist, in einem anderen Jahr Gift für sein Wesen sein kann.

Auch die Eltern brauchen heute Beratung. Auch ihr instinktives Wissen verebbt. Sollten sie auch zum Psychologen gehen müssen, oder sollten sie nicht mit dem Lehrer zusammen ringen um Erkenntnis vom Wesen des Menschen? Wie viele Eltern gibt es noch, die von höchstem Stolz erfüllt sind, wenn ihr Kind am frühesten Lesen und Schreiben lernt, wenn es alles ein bißchen eher kann, als andere Kinder? Sie wissen nicht, daß alles zu früh Errungene teuer bezahlt wird. Die Einbuße der Lebenskraft im Alter ist der Preis. Frühreife in der Kindheit, Unfruchtbarkeit an Ideen im Alter, eins bedingt das andere. Hier kommen wir auch zu dem im Anfang berührten Satz: die Waldorfschulen verlangsamten das Tempo. Ja, ein Jahr später lesen und schreiben zu lernen, ist ein unermeßlicher Gewinn an Lebenskraft. Nicht zu früh urteilen zu lernen, erwirkt kräftiges Urteil nach der Geschlechtsreife. Manche dem Kinde entsprechende Verzögerung wird reichlich später eingeholt. Dem vom Staate hereingeworfenen „Tempo, tempo“ muß ein aus der Menschennatur abgelesenes „Reifenlassen“ entgegengestellt werden. Nicht der Mensch darf für den Stoff hergerichtet werden, sondern der Stoff ist ein Mittel, um, zur rechten Zeit an das Kind herangebracht, aus ihm zu entwickeln, was für es möglich ist. Nicht der Stoff ist das Ziel, sondern der voll entwickelte Mensch, der dann auch wieder die Fähigkeit hat, einem Stoff gerecht zu werden. Dann werden nicht mehr solche Scharen aus der Gemeinschaft herausfallen, daß der Schrei durch die ganze Welt tönt. Ein durch Rudolf Steiners Menschenkunde geschulter Pädagoge kann auch im Klassenganzen genug Aufmerksamkeit auf das einzelne Kind verwenden, so daß er auf Untersuchungen und Tests von außen verzichten kann. In Deutschland erstand zur Zeit seiner tiefsten Not die Pädagogik Rudolf Steiners. Wird Deutschland sie wahrhaft aufnehmen, dann könnte es Amerika als Antwort auf seine Hilfsbereitschaft eine Pädagogik geben, die alle Psychologischen Kliniken für die Lehrer unnötig machen würde, weil durch ihre Methode dem werdenden Menschen zur richtigen Zeit und im richtigen Zeitmaß die Stoffe zu seiner Entwicklung gegeben werden, so daß er wach und kräftig in der Welt stehen kann, voller Freude, das zu leisten, wozu er nach seiner Eigenart am besten befähigt ist.

Gertrud Dähnhardt •

Wie der gute Lehrer sein soll

Ergebnis einer Umfrage bei Schulkindern

Dr. Paul Witty von der Northwestern University hat wohl die größte Sammlung von Kinderbriefen über Lehrer, die es gibt. Er hat nämlich einen Wettbewerb um einen Ehrentitel ausgeschrieben: Alljährlich wird der „Beste Lehrer“ ausgewählt. Witty faßte die Meinung der Kinder in zwölf Eigenschaften zusammen, die einen guten Lehrer auszeichnen. Die Liste dieser zwölf Forderungen an den Lehrer rührt in naiver, ja etwas banaler Weise dennoch an bedeutungsvolle menschliche Bereiche. Man blicke nur auf das hin, was an strebsamer Seelenkultur vom Lehrer geleistet werden muß, um in der gekennzeichneten Weise in freundlicher Gelassenheit und Weltoffenheit vor den Kindern zu stehen. Die eigentlich spirituellen Forderungen an den Lehrer können ja von Kindern noch nicht formuliert werden. Die von ihnen geforderten Lehrereigenschaften lauten nach einem Bericht des „Amerika-Dienstes“:

1. Freundlichkeit. („Die Klasse von Fr. Y., in der ich bin, ist wie eine große Familie; ich hab' gar keine Angst mehr vor der Schule.“)
2. Rücksichtnahme auf die Persönlichkeit. [„Er (sie) macht einen nicht vor allen andern lächerlich.“]
3. Geduld. („Er gibt sich nicht zufrieden, bis man's nicht wirklich kann.“)
4. Ausgedehnte Interessen. („Er bringt Ideen aus dem praktischen Leben mit und lehrt uns auch, das, was wir lernen, im Alltag zu verwenden.“)
5. Gute Umgangsformen. („In ihrer Stimme und in ihrem Lächeln war etwas, daß ich mir selbst ganz tadellos vorgekommen bin.“)
6. Gerechtigkeit. („Jeder bekommt genau das, was er verdient.“)
7. Sinn für Humor. („Er macht oder erzählt immer irgend etwas Lustiges, so daß die Schule nicht langweilig ist.“)
8. Ein glückliches Naturell. („Er muß sich doch auch einmal ärgern wie die andern Leute, aber ich hab' es nie bemerkt.“)
9. Interesse für den Einzelnen. („Sie hat mir über eine schwere Zeit hinweggeholfen, und ich verdanke es ihr, daß ich mich jetzt viel freier fühle.“)
10. Anpassungsfähigkeit. („Als sie merkte, daß sie sich geirrt hatte, gab sie es zu und versuchte es auf andere Weise.“)
11. Großzügigkeit. („Fr. X. tat, als merkte sie überhaupt nicht, daß ich so schwer von Begriff war, da hab' ich mich sehr zusammengenommen und auch wirklich das erste gute Zeugnis nach Hause gebracht.“)
12. Geschicklichkeit. („Plötzlich konnte ich lesen. Sie hat's mich gelehrt, ohne daß ich's gemerkt habe.“)

Aber noch auf andere Weise haben die Kinder einen guten Lehrer charakterisiert, sie schrieben nämlich auch, was er nicht tun darf:

„Ein guter Lehrer oder eine gute Lehrerin schreit nicht, kreischt nicht und brüllt niemanden an.“

„Er läßt sich nicht hinreißen, haut nicht auf den Tisch, macht nicht einen Riesenswirbel, gerät nicht in Wut und möchte einen nicht in der Luft zerreißen.“

„Sie hat nicht jeden Tag dasselbe Kleid an.“

„Er redet keine großen Töne.“

• „Sie spricht nicht die ganze Zeit.“

Waldorfschulen stellen in England aus

Die Rudolf-Steiner-Schulen in Großbritannien veranstalteten in den ersten Novemberwochen dieses Jahres eine Wanderausstellung von Schülerarbeiten, die in London am 28. Oktober begann und anschließend in Nottingham, Gloucester, Edinburgh und Aberdeen gezeigt wurde. Drei Waldorfschulen vom Kontinent waren zur Teilnahme eingeladen, die Schulen in Basel, im Haag und in Stuttgart. Der Beitrag der beiden Stuttgarter Waldorfschulen enthielt auch Arbeiten der Schulen in Hannover, Marburg und auf dem Engelberg. So ergab sich ein recht aufschlußreiches, eindrucksvolles Gesamtbild der künstlerischen Erziehungsarbeit der Waldorfschulbewegung in den verschiedenen Ländern.

Einer solchen Ausstellung mußte man mit großer Spannung entgegensehen. Noch nie waren Malereien und Zeichnungen, Plastiken, Holzschnitzereien und Handarbeiten in so weitem Rahmen zum Vergleich gestellt worden. Die Erwartungen wurden in reichem Maße erfüllt. Den vielen, unabhängig voneinander arbeitenden Schulen entsprach eine große Mannigfaltigkeit, und doch klangen all die verschiedenen Stimmen zu einer Einheit zusammen, so daß sich manche Kritiker dahingehend äußerten, die Malereien seien zu gleichförmig. Wer sich mit der konsequenten Anwendung der Kunstmittel, die den Anschein der Gleichartigkeit hervorrief, vertraut gemacht hatte, mußte das Gegenteil feststellen. Es ist deutlich wahrzunehmen, wenn eine starke Lehrerpersönlichkeit anregend auf die Kinder wirkt. Wie vollkommen Kinder ins farbige Gestalten hineinwachsen können, wenn sie durch zehn, elf Jahre hindurch malen, war an den Bildern englischer Schulen zu studieren, die — von keinem Verbot behindert — ohne Unterbrechung hatten arbeiten können. Auch die Unterschiede der Volkszugehörigkeit waren charakteristisch sichtbar, lassen sich jedoch hier nicht in wenige Worte pressen. Manche Anregungen verständnisvoller Besucher sollten in künftigen Ausstellungen berücksichtigt werden, z. B.: Wie fassen die verschiedenen Temperamente dieselbe Aufgabe an? Wie entwickelt sich ein einzelnes Kind durch die Klassenstufen hindurch? Der Stand der gezeigten Arbeiten war durchweg ein hoher. Und obwohl eine Ausstellung nur ein kleines Fenster in die Schulstuben öffnen kann, war doch etwas von der Hingabe und Begeisterung spürbar, mit der überall Lehrer und Schüler in gleicher Weise gearbeitet haben.

Die mit der Ausstellung verbundenen Vortragsveranstaltungen und Ausstellungsgespräche stellten von verschiedenen Seiten her dar: wie die künstlerische Betätigung den gesamten Unterricht durchzieht und nicht auf ein paar Wochenstunden beschränkt ist; wie aller Bildungsstoff dem Kinde vor der Geschlechtsreife in künstlerisch-bildhafter Form nahegebracht wird, bevor er intellektuelle Gedankenform in den oberen Klassen annimmt; wie damit Schädigungen des Kindes durch die Einseitigkeiten der heutigen Zivilisation verhütet und eine harmonische Bildung aller Seelenkräfte und besonders eine wirksame Willenserziehung erreicht werden kann. Dabei kommt es nicht nur darauf an, die schöpferischen Kräfte des Kindes zu wecken (um sie dann als „free expression“, als lose Selbstdarstellung, unkontrolliert wuchern zu lassen), sondern im künstlerischen Üben die Ausdrucksmittel der Farbe und Linie, der Fläche und der plastischen Form in ihren besonderen Qualitäten zu erfassen.

Das Echo der Veranstaltung in der Öffentlichkeit war sehr erfreulich. Einige Tausend Menschen besuchten die Ausstellungen in den verschiedenen Städten Englands und Schottlands. In der Industriestadt Nottingham strömten die Menschen von der Straße in das zu ebener Erde gelegene Ausstellungslokal, angelockt von den bunten Bildern, die

durch die großen Fensterscheiben hereinleuchteten. Manch einer kam mit geschwärtzten Händen auf dem Heimweg aus der Fabrik.

Besonders eindrucksvoll war für den Berichtersteller die Fülle der Fragen, die in der Ausstellung selbst und nach den Vorträgen gestellt wurden. Die meisten Fragesteller fanden mit sicherer Beobachtung die Eigenart der dargebotenen künstlerischen Arbeiten heraus und wünschten, das Warum und Wozu zu erfahren. Viele Lehrer und Kunsterzieher waren darunter. Manche kamen mit ihren Schülern wieder. In Nottingham hatten die führenden Persönlichkeiten des Erziehungswesens die Leitung der Diskussionen übernommen. Als Tenor all der Äußerungen fand man Anerkennung des — für viele ganz neuen — Erziehungsweges und Beifall für den hohen Stand der Leistungen. Wie es etwa von Alderman W. Sharp, dem stellvertretenden Oberbürgermeister von Nottingham, der den „international aspect“ der Ausstellung begrüßte, ausgesprochen wurde: „We can understand Rudolf Steiner crowding into those 64 years — 1861—1925 — all the work that he did. We can truthfully say of him that he endeavoured and succeeded in leaving the world better than he found it as a result of his labours.“ Die Presse nahm überall ausführlich (z. T. mit Bildern) und anerkennend Notiz von den Veranstaltungen.

Die englischen Schulen, welche die Initiative für diese Veranstaltung, die erste dieser Art, ergriffen haben, können mit Befriedigung auf den großen Erfolg zurückblicken. Man möchte wünschen, daß viele ähnliche Veranstaltungen, auch in anderen Ländern, folgen mögen.

Heimo Rau

Schwer erziehbar — eine Zeitfrage

Aus dem Bericht über eine Heilpädagogentagung

Stark und immer stärker tragen heute schon Kinder die Last eines individuellen Schicksals, das tiefe Spuren in ihren Seelen hinterlassen hat. Sie können diese Schicksale nicht meistern und werden „schwererziehbar“, „pflegebedürftig“. Manche drohen frühzeitig zu verhärten, anderen fehlt eine warme schützende Hülle. Schädigende Umweltkräfte bekommen die Übermacht, während die Kräfte des Willens und Gemütes nicht ausreichen; sie werden verschüttet. In dieser Lage gewinnt Heilpädagogik, die sich mit den seelisch und geistig unvollständig inkarnierten Kindern beschäftigt, eine erhöhte Bedeutung. Seit Jahrzehnten arbeiten Heime für „seelenpflegebedürftige Kinder“, ausgehend von den Arbeiten und Anregungen Rudolf Steiners, segensreich an seelisch und geistig gehemmten Kindern. Die Mitarbeiterschaft ist gewachsen, die Zahl der Heime vergrößert sich. Unterbrochen durch die Jahre vor 1945 konnte jetzt manches Heim auch in Deutschland erneut seine Arbeit aufnehmen. Tagungen und Begegnungen pflegen wieder die Zusammenarbeit der Heime. So kamen Anfang August dieses Jahres die Heilpädagogen aus Heimen Englands und Schottlands, Hollands, der Schweiz, Schwedens und Westdeutschlands für einige Tage im Heilerziehungsheim Eckwälden zusammen, um Erfahrungen auszutauschen und im Austausch neue Erfahrungen zu sammeln.

Schon am ersten Tag entwickelte sich nach kurzem Referat ein intensives Gespräch, das durch die Teilnahme aller, nicht nur gebend, sondern auch intensiv hörend, zu einem abgerundeten Ganzen wurde. Es war beglückend und wahrhaft sozial, wie in gemeinsamer Arbeit, in gegenseitiger Ergänzung neue Blickpunkte eröffnet wurden und

das aufgerissene Problem allseitig durchdrungen wurde. Was medizinisch unterbaut war, wurde psychologisch und pädagogisch ergänzt bis in praktische Handhaben hinein. Von der Frage der Epilepsie war ausgegangen worden. Es wurde versucht, ihre tiefen Hintergründe weiter zu durchschauen in ihrer Verflochtenheit mit dem Normalen und Genialen, in ihrer Verflochtenheit aber auch mit dem Rätsel des Bösen.

In den nächsten Tagen stand die Frage der moralischen Schwierigkeiten im Vordergrund. Die Vormittage brachten jeweils ein Referat, die Nachmittage waren den Gesprächen gewidmet, der Abend Künstlerischem aus dem Leben der Heime. Hat es die Tageseinteilung mit sich gebracht? Hat es an der Aufgeschlossenheit der Mitarbeiter gelegen? Ein Rhythmisches im Ablauf der Tagung wurde als erfrischend und fördernd empfunden, das Begeisterung und aktive Teilnahme auslöste und wachhielt. Hier wurde auch in der Erwachsenenarbeit erreicht, worauf es bei den Kindern ja vor allem ankommt: daß wir aus der Mitte heraus, aus dem Rhythmischen, in dem auch das Künstlerische lebt, die Kräfte zur Gesundung des Anormalen finden, als Waage zwischen Gut und Böse, Waage zwischen Denken und Wollen, zwischen plastischen und musikalischen Kräften.

Es konnte aufgezeigt werden, wie moralische Schwierigkeiten gerade daraus entstehen, daß die Mitte, alles was vom Herzen als Wärme und Liebe ausgeht, ausgeschaltet ist, eigene Wege geht oder fehlt. Wenn Wahrnehmungen, Augeneindrücke sofort zum Handeln und Begehren drängen, unmittelbar zur „Begierde“ werden, sind sie herzlos. Dann führt das, was uns die Welt geben könnte, nicht zum edlen Enthusiasmus und kraftvollen Willensentschlüssen, weil keine Herzkkräfte das Wahrgenommene liebevoll durchdringen. Das Denken, das sich mit Liebe und Moralität erfüllt, würde zum pflichtbewußten Handeln im Sozialen führen; aber es läßt sich heute zu Untaten verführen — durch Reklame und Propaganda begünstigt —, weil das Gewissen und das Verantwortungsbewußtsein gar nicht mehr angesprochen, ja nicht einmal vorgebildet werden. Dies aber führt zwangsläufig zur Mechanisierung des Geisteslebens und Vernichtung der Menschenwürde.

Was im einzelnen moralisch defekten Kinde an Schwierigkeiten und innerer Unausgeglichenheit sich darstellt, zeigt in erschreckendem Maße die Schwierigkeiten und ungelösten Fragen unserer Zeit. Besteht nicht die Gefahr, daß wir im sozialen Organismus einem dumpfen Automatismus zum Opfer fallen oder aber einer Entwertung aller Werte entgegengehen, die ebenso den Menschen vernichtet? So weiten sich die „Heimprobleme“ zu Zeitfragen — dem Heim sind in vorderster Linie Aufgaben zur Lösung übertragen, die heute der Menschheit gestellt sind. Deutlich wurde: Was am Unnormalen sich offenbar zeigt, es liegt als Ungelöstes heute in uns allen und will erkannt und geheilt werden. — Ist es nicht merkwürdig und gibt es nicht zu denken, daß die Verwahrlosung der Jugend, daß die Schwererziehbarkeit zunimmt auch in Ländern, die nicht oder nur wenig unter den beiden Weltkriegen zu leiden hatten? Heilpädagogik ist nicht mehr nur eine Angelegenheit der Heilpädagogogen. Heilpädagogische Erkenntnisse müssen mehr und mehr in die gesamte Pädagogik einziehen, wenn wir der Aufgabe der moralischen und sozialen Erziehung gerecht werden wollen... Möge das Bemühen um das schwererziehbare und pflegebedürftige Kind mehr und mehr Herzensangelegenheit aller Lehrer und Erzieher werden!

W. B.

An unsere Bezieher!

Das Inhaltsverzeichnis dieses Jahrganges, in dem die „Erziehungskunst“ nun monatlich zu Ihnen gekommen ist, zeigt zweierlei: Die Vielfalt der Fragen, zu denen Stellung genommen wurde — aber auch wie viel noch zu leisten ist, um die heute so brennende Erziehungsnot zu lindern. Darum wenden wir uns heute vor allem an diejenigen, welche mit ihrem ganzen Leben und Wirken täglich jenen Fragen gegenüber stehen, die eine heranwachsende Generation an ihre Erzieher stellt — an die Eltern und Lehrer: Schreiben Sie uns bitte, welche Fragen gerade Sie besonders bewegen! Teilen Sie Ihre Erfahrungen mit Kindern im Guten wie im Bösen mit! Wir wollen auf Ihre Probleme eingehen und im Wechselgespräch daran mitwirken, daß wir alle unserer großen Aufgabe der Menschenbildung besser gerecht werden. Bitte schreiben Sie uns, welche Gebiete Sie in der Zeitschrift stärker berücksichtigt wünschen. Wir möchten Ihnen noch mehr von der lebendigen Fülle zugänglich machen, die aus der Arbeit mit der Pädagogik Rudolf Steiners erfließt.

Es gibt noch so viele Menschen, welche eine Zeitschrift wie die „Erziehungskunst“ suchen und in deren Hand das fruchtbar werden will, was hier auf zeitgerechten Erziehungswegen angestrebt wird. Solche Menschen zu finden und auf unsere Zeitschrift aufmerksam zu machen, ist eine schöne und auch dringende Aufgabe unserer Leser. Denn die „Erziehungskunst“ kann in der heutigen Lage ihrer Aufgabe nur dann voll gerecht werden, wenn eine wachsende Zahl von Lesern die Zeitschrift durch ihr Interesse und ihren materiellen Beitrag trägt.

Wir danken unseren Lesern für die Anteilnahme an unserer Zeitschrift.

Wir hoffen, daß auch dieses Weihnachtsheft Ihnen förderlich sein kann. Möge uns das Neue Jahr Kraft und Herzenswachheit geben, unserer Aufgabe am werdenden Menschen so zu dienen, daß wir in einer wirren Zeit die Keime der geistigen Zuversicht und des inneren Mutes pflegen.

Die Redaktion

Für den Buchbinder:

Wenn der Jahrgang 1950 der Erziehungskunst eingebunden wird, stellen Sie bitte das folgende Blatt an den Anfang des Bandes.